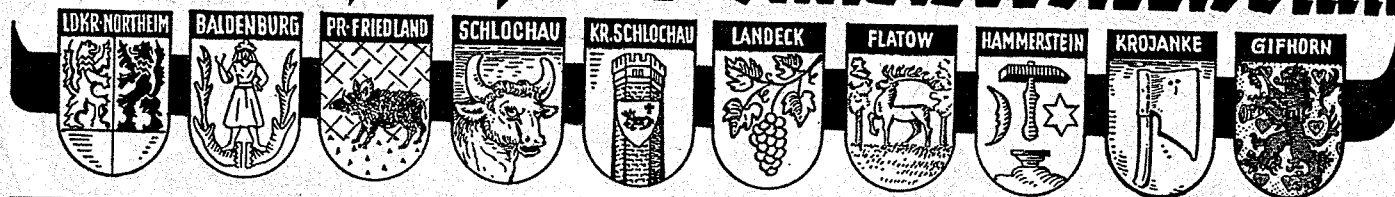


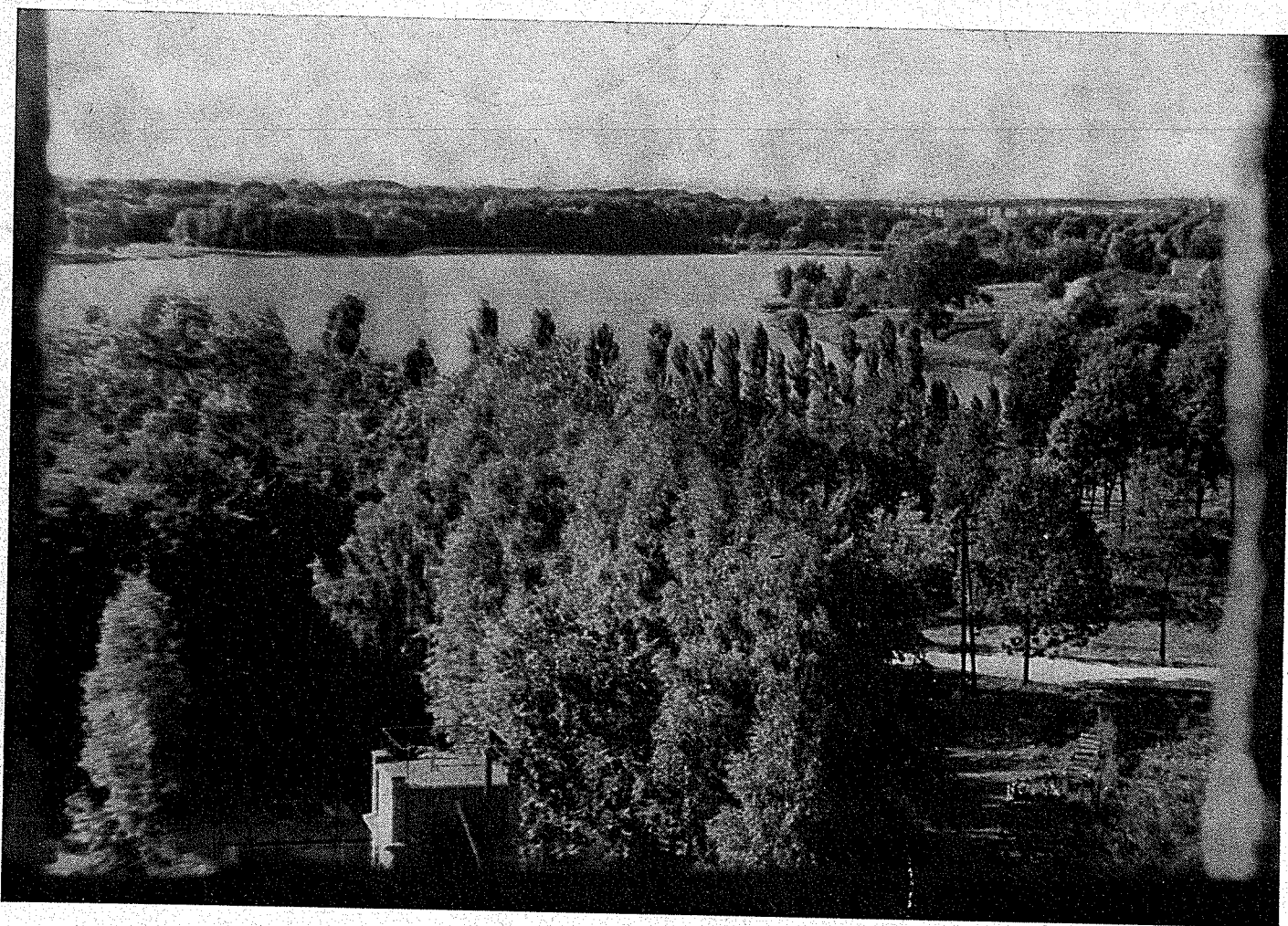
Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



17. Jahrgang

Bonn, 20. Mai 1969

Nummer 5 (197)



Wälder und Seen prägen das Landschaftsbild unserer ostdeutschen Heimat: Der Blick vom Bismarckturm in Flatow auf den Stadtsee. (Aufnahme aus dem Jahre 1962)

**Heimatkreistreffen
des Kreises Schlochau in Northeim/Han.
Sonnabend, den 24. u. Pfingstsonn-
tag, den 25. Mai 1969**

**Heimatkreistreffen
des Kreises Flatow in Gifhorn
zu Pfingsten 1969
24. bis 26. Mai**

Die Programme wurden in der März- und Aprilausgabe des Kreisblattes veröffentlicht.

Das Baldenburger Treffen 1969 in Berlin

ist am 29. Juni im Restaurant „Der Turm“ in Neukölln, Sonnenallee 127.

Unsere jetzt in der Bundesrepublik wohnenden Landsleute aus Baldenburg und aus den Amtsbezirken Eickfiter, Briesnitz und Schöna sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Wenn Hotel-Unterkunft gewünscht wird, ist es erforderlich, sich bald nach Pfingsten an den Unterzeichneten zu wenden.

Die Baldenburger in Berlin
Georg Dittmar
Berlin 36, Skalitzer Straße 27

Heimatkreise Schlochau und Flatow in Hamburg

Am 25. April 1969 trafen sich einige Heimatfreunde in unserem Stammlokal „Rathausgaststätte“. Es wurden organisatorische Fragen besprochen. Dann wurde der Vorschlag gemacht, daß wir uns Anfang Oktober in Hamburg-Finkenwerder zu einem Schollen-Essen treffen, das gleichzeitig mit einer neuen Vorstandswahl verbunden sein soll. Alles nähere zu gegebener Zeit im Kreisblatt.

Zur Muttertagsfeier am 10. Mai 1969 in der Bugenhagener Kirche in Hamburg wurden Mütter über 65 Jahre namhaft gemacht, die hierzu eingeladen werden sollen.

Der Kassenbericht für das Jahr 1968 wurde bekanntgegeben. Dann wurde an das Heimattreffen der Schlochauer und Flatower zu Pfingsten vom 24. bis 26. Mai 1969 in Northeim und Gifhorn erinnert.

Besonders wurde auf die „Kulturelle Woche“ in Hamburg vom 1. bis 8. Juni 1969 anlässlich des 20jährigen Bestehens des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg hingewiesen.

PROGRAMM-VORPLANUNG

Sonntag, den 1. Juni 1969, 11.00 Uhr Eröffnung der Ausstellung „Leben und Leistung der ostdeutschen Frauen“ „Ostdeutsche Nobelpreisträger“ und „Alte Graphik — Städte an der Ostsee“ bzw. „Ostdeutschland im Spiegel alter Graphik“.

20.00 Uhr Lichtbildervortrag von Professor Grundmann „Deutsche Kunst im Osten“ im Patriotischen Gebäude, Trostbrücke.

Montag, den 2. Juni 1969, 20.00 Uhr: Vortrag von Dr. Müller-Sternberg „Herder und die Gegenwart“ im Hörsaal J der Universität.

Mittwoch, den 4. Juni 1969, 19.00—21.00 Uhr Veranstaltung auf der Freilichtbühne im Stadtpark mit der Trachtengruppe Rübzahl, der Schlesischen Jugendtrachtengruppe, der Oberschlesischen Kindertrachtengruppe, der Vierländer Trachtengruppe, dem Sudetendeutschen Singkreis, dem Pommerschen Kinderchor, den Egerländer Schrammeln und dem Orchester Haus der Heimat. Leitung: Karl Klünder.

Sonabend, den 7. Juni 1969: 20.00 Uhr Festveranstaltung in Planten und Blomen mit Konzert von 20.00—21.00 Uhr, Einlagen durch Pommerschen Kinderchor und eine Trachtengruppe. Anschließend gesell. Beisammensein. **Änderungen vorbehalten!**

Mit heimatlichem Gruß
Willy Rost

Grenzmarktreffen in Aachen

Am 19. April 1969 wurde **erstmalig** ein Heimattreffen der ehemaligen Grenzmarkbewohner in Aachen durchgeführt. Heimattfreund Wienke begrüßte über 80 Landsleute, die im Raume Aachen ihren jetzigen Wohnsitz haben.

Zweck dieser Veranstaltung war ein besseres Kennenlernen unserer Landsleute und eine Beratung über künftige Treffen. In der recht lebhaften Diskussion wurde beschlossen, **im Herbst das nächste Treffen** in Aachen zu veranstalten. Zwei Heimatfilme fanden bei den Anwesenden großen Anklang. Danach blieb man noch einige Stunden bei angeregter Unterhaltung beisammen. **Das Kreisblatt wird rechtzeitig über den Zeitpunkt des nächsten Treffens berichten.**

Festliche Stunde der Besinnung

anlässlich des Schlochauer Heimatkreistreffens in Northeim

am Pfingstsonntag, dem 25. Mai 1969, 10.45 Uhr, in der Aula des Corvinianum in Northeim

Orgelkonzert G-Dur von Joh. Seb. Bach
Allegro - Grave - Presto
Solist: Lothar Rückert, Northeim

Grußworte durch einen Vertreter des Patenkreises, einen Vertreter des Heimatkreises Schlochau und durch den Bürgermeister der Stadt Northeim

Sonata in f-Moll von Pietro Nardini, 1. Satz Allegro Moderato
Solisten:

Klavier, Lothar Rückert, Northeim
Bratsche, Manfred Deppe, Northeim

Worte von Ernst Moritz Arndt,
gesprochen von Frau Charlotte Bliesener
Referat:

Herr Franz Rendel, Vorsitzender der Pommerschen
Landsmannschaft, Landesgruppe Hessen

Gigue aus der Suite in D-Dur von Georg Philipp Telemann
Klavier: Lothar Rückert
Bratsche: Manfred Deppe

Schlußwort: Herr von Münchow, Lübeck,
Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Schlochau

Ausklang: Präludium G-Dur von Joh. Seb. Bach
Orgel: Lothar Rückert
Änderungen vorbehalten.

„Unbeirrt für gerechten Frieden!“

AUF NACH NURNBERG, ESSEN, HANNOVER

— Jeder ist gerufen, alle sind eingeladen —

Aus Anlaß der diesjährigen Bundestreffen der Landsmannschaften bittet die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen folgenden Aufruf zu veröffentlichen:

Unter dem Leitwort „Unbeirrt für gerechten Frieden“ veranstaltet der Bund der Vertriebenen im Anschluß an die diesjährigen Bundestreffen der Sudetendeutschen in Nürnberg, der Ostpreußen in Essen am Pfingstsonntag, dem 25. Mai 1969, und der Schlesier am Sonntag, dem 15. Juni in Hannover, je eine politische **G r o ß k u n d g e b u n g**, an der teilzunehmen die Vertriebenen auch anderer landsmannschaftlicher Zugehörigkeit herzlich eingeladen sind. Gewisse Politiker, Journalisten und Publizisten möchten das Unrecht der Vertreibung aus dem öffentlichen Gedächtnis auslöschen, weil es auf dem Gewissen lastet und politisch verpflichtet. Sie sind deshalb bemüht, die großen landsmannschaftlichen Bundestreffen politisch zu entwerten und als bloße Wiedersehentreffen zu verniedlichen. Den Vertriebenen ist es zwar ein Bedürfnis, wenigstens von Zeit zu Zeit im Kreise gleichgestimmter Landsleute, mit Freunden und Nachbarn der angestammten Heimat zusammenzukommen, ihrem Herzen Luft zu machen und zumindest für Tage und Stunden das Gefühl zu haben, „zu Hause“ zu sein, und aus heimatlicher Verbundenheit Kraft und Stärke für die Bewältigung ihres Schicksals zu schöpfen. Darüber hinaus aber kommt es ihnen darauf an,

- als Vertriebene zu bekunden,
- als Deutsche Deutsche zu mahnen,
- als Menschen den Mitmenschen vor Augen zu führen,

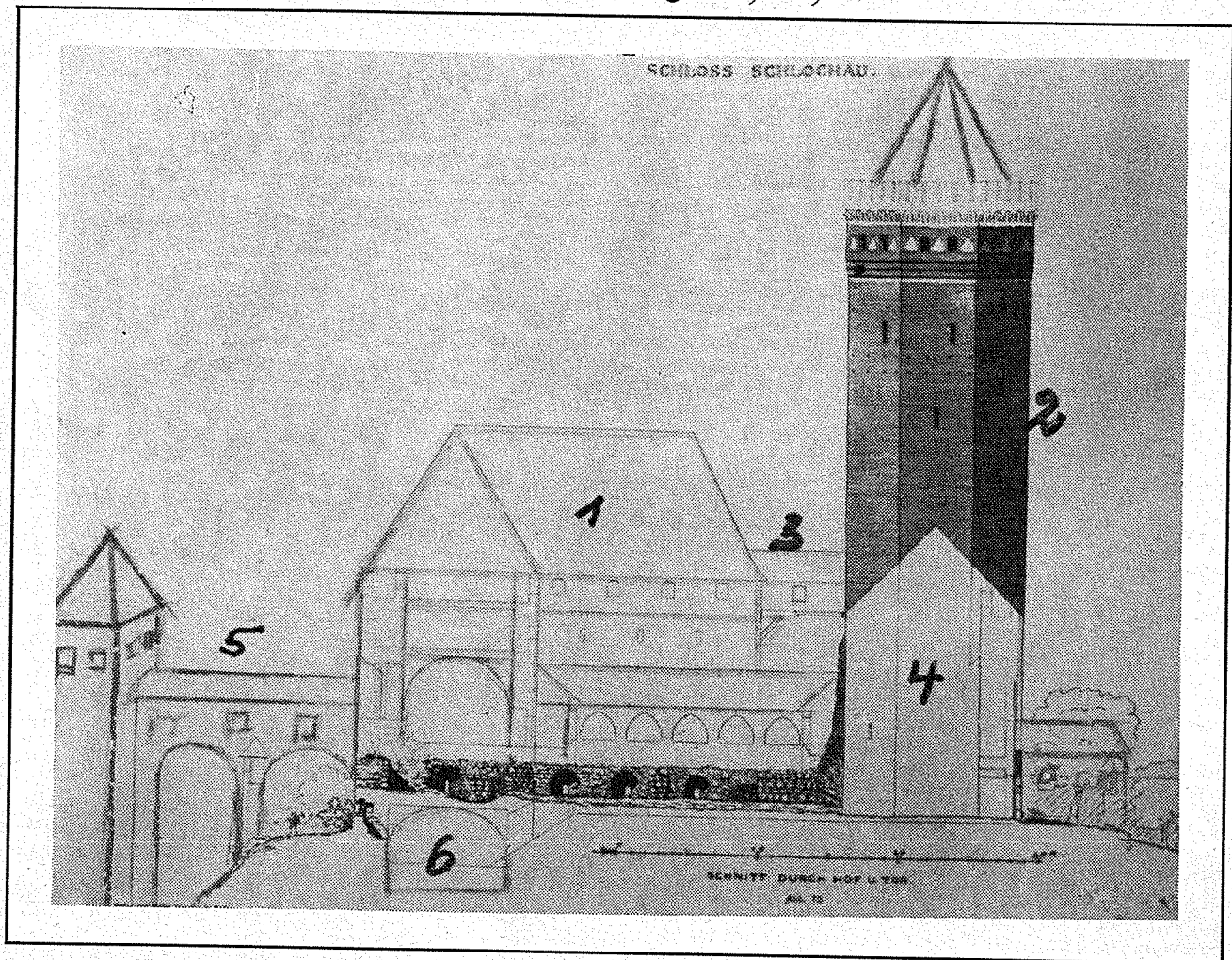
daß kein Friede in der Welt sein kann und wird, wenn Gewalt als Mittel der Politik nicht allenthalben geächtet und ausgeschlossen wird; wenn die Kräfte des Friedens in der Welt nicht bereit sind, geschehenes Unrecht in freiem Einverständnis zum Wohle aller Beteiligten wieder gutzumachen und damit die Voraussetzungen für einen dauernden, gerechten und gesicherten Frieden zu schaffen.

Diesen Willen kund zu tun, ist erstes und vornehmstes Anliegen der Vertriebenentreffen. Deshalb sollte jeder Vertriebene, der es ermöglichen kann, zumindest an den politischen Kundgebungen der Landsmannschaften teilnehmen. Er sollte mit dazu beitragen, Zeugnis dafür abzulegen, was die Vertriebenen wirklich bewegt. Auf daß das einmütige, freimütige durch keinerlei Kritik und Verleumdung zu beirrende Bekenntnis der Vertriebenen dazu beiträgt, das Gewissen der Welt wachzurütteln und die Menschen guten Willens über Grenzen und Vorurteile hinweg, im Geiste des Friedens zu einen.

Allen Heimatfreunden und Lesern unseres Heimatblattes wünschen wir ein frohes, sonniges und gesegnetes Pfingstfest und viel Freude bei unseren Heimattreffen

Alle Mitarbeiter des Kreisblattes

Die Ordensburg Schlochau



Mit der nachstehenden Arbeit, liebe Leser, sollen Sie heute einmal mit Einzelheiten der Schlochauer Burg vertraut gemacht werden, diesem gigantischen Bauwerk, das nach der Marienburg das stärkste Haus des Ordens war. Hatte sie doch die Aufgabe, den ganzen Südwestzipfel des Ordenslandes sowie die lebenswichtige Etappenstraße zum Deutschen Reich (Straße Berlin — Königsberg, die Konitzer Straße) damals Markgrafenweg genannt, zu decken.

Zugrundegelegt wurde der Arbeit das Standardwerk von Steinbrecht: „Die Bauten der Hochmeisterzeit“, das neben Plänen und Zeichnungen der meisten Ordensburgen auch die von Schlochau enthält. (Dr. Steinbrecht war der Wiederaufbauer der Marienburg unter Kaiser Wilhelm II.)

Das vorstehende Bild zeigt uns die Rekonstruktion von einem Teil des Hochschlosses, welches der Kern der gesamten Burganlage war. Die dunkel gezeichneten Baulichkeiten sind die auch heute noch stehenden Original-Mauerwerke. Zum leichteren Verständnis sind die einzelnen Abschnitte durch Ziffern gekennzeichnet.

Zu 1:

Der hochgiebelige Bau in der Mitte des Bildes ist der Westflügel des Konventshauses. Es ist die Stadtseite; unmittelbar dahinter lag zu unserer Zeit tief unten im Wallgraben das Grundstück von Wangrczyn.

Vom unteren Kreuzgang (dunkles Mauerwerk) aus gelangte man zu ebener Erde in die Wirtschaftsräume wie Küche, Bäckerei und Heizanlage.

Darüber sehen wir einen gewölbten Bogengang. Es ist der obere Kreuzgang mit seinen zierlichen Bauformen, von dem aus man ringsherum sämtliche Gemächer des Schlosses erreichte. Man gelangte zu ihm über eine Steintreppe, die heute noch am Hofeingang der evangelischen Kirche angedeutet ist.

In dem hier im Bilde sichtbaren Kreuzganggeschoß lag der große Remter (Speisesaal). Die zwei Stockwerke darüber waren Wehganggeschosse mit großen Lagerräumen für Getreide und Verteidigungsmittel.

Zu 2:

Rechts von 1 sehen wir den mächtigen Hauptturm der Burg, den Bergfried. Er war 50 Meter hoch und trug ursprünglich noch ein 10 Meter hohes Spitzdach. Die heutigen stilwidrigen Zinnen erhielt der Turm erst bei seiner Restaurierung im Jahre 1827, wahrscheinlich eine Reminiszenz des Baumeisters an den Juliesturm in Spandau. Der Turm war aus Gründen der Sturmsicherheit allseitig freistehend. Zwischen ihm und dem hohen Gebäude bei 1 war ein fünf Meter breiter Abstand. Nach außen hin war diese Baulücke durch eine einfache Mauer abgeschlossen. Der Turm war nur durch eine enge, kleine Tür in 16 Meter Höhe zu betreten.

Zu 3:

Der Abstand zwischen Turm und Haus war nur zu überwinden über eine Zugbrücke, die der Turmwart mittels eines Handseiles über eine Holzrolle herablassen konnte. Sie schlug auf ein vorspringendes Auflager im Giebel des Gegengebäudes auf. Die Eichenrolle in einem Mauerschlitze über der Turmtür ist heute noch vorhanden. War die Brücke hochgezogen, so war der Turm uneinnehmbar. (Die kleine Pforte zu ebener Erde auf der Außenseite ist erst im Jahre 1825 durch die Turmmauer, die hier vier Meter dick ist, durchgebrochen worden.)

Zu 4:

Wir sehen hier den Ansatz der Schloßkirche, die zusammen mit dem 4,5 Meter breiten Tor den ganzen Nordflügel des Burggevierts einnahm. Auf den Grundmauern dieser Kapelle wurde später, 1828, die evangel. Kirche errichtet. Das Tor mit dem „Torzwinger“ war vierfach gesichert durch schwere eichene Torflügel, Fallgitter und sog. „Pechnasen“. Dazwischen lag noch ein trockener Wallgraben, über den eine schwere, durch Winden zu bewegende Zugbrücke führte. Die Kriegerleute zur Wartung und Bewachung dieser Toranlage wohnten in den beiden „Landsknechtstuben“, die in Hofhöhe unter der Kirche lagen. (Unterer Kreuzgang.)

Zu 5:

Das Bild zeigt uns bei 5 einen überdachten Bogengang, der auf Pfeilern ruhend, zu einem Außenturm, dem "Danzker", führte. Er stand im Wasser des Amtssees (heutige Bahnhofstraße) und hatte die strategische Aufgabe, im Fall einer Belagerung die Außenmauern des Hochschlosses mit den hier aufgestellten Bleiden (Kanonen) zu bestreichen. — Ansonsten aber diente der Danzker ausgesprochen friedlichen Zwecken. Er enthielt nämlich im vorspringenden Oberteil Toiletten für die Ordensbrüder (Wasserklosett mit freiem Fall). Und die Redewendung etwa: „Entschuldige, ich muß mal kurz zum Danzker“, würde durchaus dem Jargon unserer Tage entsprechen.

Zu 6:

Ja, und damit bin ich in unserer Zeit angelangt. In den Nummern Juni/Okttober 1968 des Kreisblattes habe ich erzählt, wie wir die Kellergeschosse der alten Burg ausgegraben haben. Ziffer 6 zeigt uns diese Kellergewölbe.

Mit den geheimnisvollen Worten aus der Sage von der „Goldenen Wiege in Schlochau“ — „und wo drey steyne uffrecht stahn, da liegt der Schatz begraben“, schließe ich meine Ausführungen in der Hoffnung, einen kleinen Schatz für unser geschichtliches Wissen um die Heimat aufgedeckt zu haben.

L. Gerschke

Neues aus der Patenkreisstadt Gifhorn (Zeitraum vom 8. April bis 6. Mai 1969) (entnommen der „Gifhorer Rundschau“)

Minigolf soll es bald auch in Gifhorn als Verein geben. Geplant ist demnächst eine konstituierende Versammlung. In den vergangenen drei Tagen war die Anlage beim Sportzentrum Gifhorn Anziehungspunkt für viele Gifhorer, denn schließlich ist dieser mustergültige Platz eine der wenigen Attraktionen, die die Kreisstadt zur Zeit bieten kann.

Keine bloße Zukunftsmusik mehr ist das Projekt Gifhorer Hallenschwimmbad. Die dringende Forderung danach ist jetzt in ein neues aktuelles Stadium getreten. Das stellte kürzlich Dipl.-Ing. Kierig im Rahmen der Mitgliederversammlung seinen Ausführungen über das Modell voran. Als Standort wurde das Gelände am Gifhorer Freibad gewählt. Jetzt noch unscheinbar am Rande der Stadt gelegen, wird hier später einmal ein städtebaulicher Schwerpunkt entstehen. Planungen sehen außerdem unabhängig davon einen See vor, so daß die Kombination Freibad, See, Hallenschwimmbad eine über die Stadtgrenzen gültige Attraktion sein wird.

Tödlich endete für einen jungen Menschen eine Kahnpartie auf der Oker. Er ertrank. Sein Freund, mit dem er den Ausflug am Wochenende im Kreis Gifhorn unternommen hatte, konnte sich aus der reißenden Strömung retten. Die Leiche des 32 Jahre alten Lektors Friedrich Wilhelm Seifert aus Wolfenbüttel wurde bisher nicht geborgen.

Der Lebensraum wird enger. 84 Personen auf einem Quadratkilometer im Kreisgebiet. In Niedersachsen lebten noch im Jahre 1821 nur 42 Menschen auf einem Quadratkilometer Landes, wogegen es Anfang 1969 bereits 149 waren. Im Landkreis Gifhorn zeigt sich diese Tatsache deutlich bestätigt. Nach Feststellungen des Statistischen Landesamtes lebten im Landkreis Gifhorn im Jahre 1821 lediglich 20 Personen auf 1 qkm. Im Jahre 1871 waren es bereits 28 Menschen je qkm, und im Jahre 1905 wurden im Landkreis Gifhorn 35 Einwohner je qkm gezählt. Im Jahre 1939 war die Bevölkerungsdichte auf 45 Personen je qkm angewachsen. Am 1. Januar 1969 mußten sich im Landkreis Gifhorn 84 Einwohner mit der gleichen Fläche bescheiden. Die natürliche Entwicklung der Bevölkerung geht weiter . . . so daß der Lebensraum immer enger wird.

Mehr Rindvieh im Kreis Gifhorn. Eine Bilanz der Rinderhaltung im Kreis Gifhorn. Konzentration in der Tierhaltung. Im Jahre 1950 wurden im Landkreis Gifhorn insgesamt 52 496 Stück Rindvieh gezählt. Im Jahre 1956 waren es 50 768, und im Jahre 1962 ergab die Zählung 59 486 Tiere. Die Viehzählung vom Dezember 1968 verzeichnete einen Rinderbestand von 63 396. Während der Rindviehbestand seit 1950 angewachsen ist, ging auch im Landkreis Gifhorn die Zahl der Rinderhalter zurück: 1950 wurden insgesamt 6 541 Höfe registriert, in denen Rinder gehalten wurden. Ende vergangenen Jahres waren es nur noch 3 721. Es dominierten die Milchkühe und das Jungvieh (27 933 Stück).

Spitzengespräch über die Gebietsreform. Keine Argumente gegen Kreissitz Gifhorn. Zwischen Vertretern des Stadtrates, der Stadtverwaltung der Kreisstadt Gifhorn und den Fraktionsvorsitzenden der Fraktionen des Kreistages vom Landkreis Gifhorn fand ein Gespräch über die augenblickliche Situation der Gebietsreform einschließlich der Frage des Kreissitzes statt. In dieser Besprechung kam erneut zum Ausdruck, daß der Landkreis Gifhorn mit rund 135 000 Einwohnern und einer Fläche von mehr als 1 600 qkm ungeteilt und ohne nennenswerte Erweiterung sich voll in der Lage fühlt, alle Zukunftsaufgaben eines modernen Landkreises zu erfüllen.

Nordost-Niedersachsens größtes Bauprojekt, der Elbe-Seitenkanal, wird auch für die Gifhorer Wirtschaft ein wichtiges Verkehrsmittel werden. In diesem Jahre sind dazu bereits verschiedene größere Bauvorhaben in Angriff genommen worden. Im Bereich zwischen Stüde und Knesebeck im Gifhorer Nordkreis sind Baufirmen schon mit dem Brückenbau beschäftigt. Am eigentlichen Kanal wird im Gifhorer Gebiet bislang noch nicht gebaut. Für die zweite Jahreshälfte 1969 ist vorgesehen, bei

Vorhop mit den Kanalausschachtungsarbeiten zu beginnen. In etwa zwei Jahren soll dort ein Teilstück von ungefähr neun Kilometern Länge fertiggestellt werden, teilt das Neubauamt Uelzen mit.

Der Amtsarzt des Landkreises Gifhorn, Medizinaldirektor Dr. Karl-Heinrich Schulz beging seinen 60. Geburtstag. Er stammt aus Schlesien und ist seit Januar 1946 Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes in Gifhorn.

Im Dienst der Heimatpflege. In Vertretung des Oberkreisdirektors händigte Kreisdirektor Röhke dem Kreisheimatpfleger Bernhard Zeitz, der vielen Flatowern bekannt sein dürfte, aus Anlaß seiner 50jährigen Tätigkeit im Namen des Kreistages eine Urkunde aus. Er würdigte die Verdienste des Jubilars, die er sich als Museumsleiter und Kreisheimatpfleger des Landkreises Gifhorn in mehr als 15jähriger hauptamtlicher Tätigkeit erworben hat. Schon in seiner Lehrzeit galt seine besondere Vorliebe der Heimatgeschichte und der prähistorischen Forschung. Die im Heimatmuseum in jahrelanger intensiver Arbeit zusammengetragene Sammlung vorhistorischer Funde findet über die Grenzen des Landes starke Beachtung. Seiner unermüdeten Arbeit ist auch die Gründung einer Zweigstelle des Heimatmuseums in Hankensbüttel zu verdanken, deren Ausbau kurz vor der Vollendung steht. Nach Renovierung der Räume des alten Amtsgerichts, die aufgrund eines Kreistagsbeschlusses dem Heimatmuseum zugewiesen wurden, soll hier eine ostdeutsche Erinnerungstube vor allem für die Flatower Patenkinder geschaffen werden, die der Kreisheimatpfleger zur Zeit vorbereitet. Kreisdirektor Röhke sprach die Hoffnung aus, daß die großen Erfahrungen, die sich Bernhard Zeitz im Laufe von Jahrzehnten auf heimatkundlichem Gebiet erworben hat, noch lange dem Kreise Gifhorn erhalten bleiben mögen.

Karlheinz Wachholz

Pfingstgeist

Dem Frühling wuchsen doch die Schwingen!
Nun ist ein großes Festbereiten.
Es pfeift und fiedelt in den Weiten,
Und alle Wiesenbrünlein springen.

Selbst unterm Fuß die Kiesel klingen.
Wie leicht die weißen Wolken gleiten!
So ohne Grenze einmal schreiten,
Auf ferngerückten Straßen singen!

Gib, Gott, daß es noch einmal werdel
Oft ist's, als wären wir verstoßen.
Schenk Deinen heiligen Geist den Großen
Und jedem Kleinsten Heimateerde.

Franz Mahlke

Alte Liebe rostet nicht

Der alte Briefträger schmunzelte, als er mir frühmorgens die Post überreichte. „Na, Sie wissen doch, so'n bisken Jägerblut steckt noch in mir, dat ick weiß, Sie freuen sich über die Karte. Rot- und Schwarzwild ist doch Ihre Passion. Ick bin immer ordentlich mang, wenn ick noch an zu Hause denke,“ wo wir als Jungens beim Herrn Oberförster mit auf Dreibrjagd mußten.“

Ich hatte dem Alten öfter von meinen Jagden erzählt, weil ich sein großes Interesse kannte; dann leuchteten die Augen, er wurde lebendig und wieder jung in der Erinnerung. So tief hatte im damaligen Treiberjungen die Liebe zur Jagd, zum Wald und Wild Wurzel geschlagen, daß er, als ich ihm einst von erfolgreicher Saujagd erzählte, sagte: „Herr L., hören se up, das Herze berstet mich vor Sehnsucht!“ Dabei tropfte es aus seinen Augen. Wem selbst die Liebe zur Jagd in Fleisch und Blut übergegangen ist, der kann verstehen, wie es dem anderen ums Herz ist, dem die Freude des Jagens versagt ist — und wenn es ein früherer Treiberjunge wäre.

Ja, ich freute mich über die Karte, sie enthielt eine Einladung zur Jagd auf Rot- und Schwarzwild (Hirsch- und Sauen). Wie so viele andere Reviere, kannte ich auch diese Jagd, wo mir schon so oft die hehre Göttin Diana die Hände zu erfolgreichem Tun geführt hatte. Stellbahn für Stellbahn ging ich im Geiste das Revier durch. Hier die Fuchspässe, auf welche mich der leitende Förster mit Vorliebe seinetwegen postierte, da der Balg vom Rotrock ihm gehörte. Dort an der Lake die Sauwechsel, aber bei dem unberechenbaren Wesen dieses Wildes waren es meistens nur Hoffnungen. Doch meine Gedanken durchflogen, von den besten Hoffnungen genährt, immer und immer wieder das Revier dabei auch an den kommenden Jagdtag und das Wetter denkend, welches immer ausschlaggebend mitspricht.

Der Tag kam. Sieben Uhr früh stand das Auto vor der Tür. Aus leichtem Dunst stieg der Tag empor. Windstill, etwas Herbes in der Luft. Ich muß sagen, ich fahre gern im Auto und war meinem Jagdfreund, der mich abholte, sehr dankbar für die Mitnahme. Nun noch dazu an solch herrlichem Tage, mit solchen Hoffnungen in der schwellenden Jägerbrust.

Es klappte alles. Ein herrlicher Tag, eine schöne Fahrt, dieselbe alte befreundete Jagdgesellschaft, und doch schien mir Diana ihre Gunst zu versagen. Im ersten Treiben schoß mein drittnächster Nachbar erfolglos auf einen groben Keiler. Ein Fuchs, der auf mich zuschnürte, wurde von meinem Nebenmann vergrämt, der sich gerade schnäuzte, noch dazu mit weißem Taschentuch. Treiben reihte sich an Treiben, mir kam nichts, aber doch beseelte mich das wonnige Gefühl vom herbstlichen Zauber des Waldes. Wolkenlos stand der Himmel, kein Ton weiter vernehmbar als das sanft rauschende Fallen der Blätter. Die Frühlingssonne hatte sie geweckt, emporgehoben zum lichten Grün, zum Schmuck des Waldes, das Leben verlosch in ihnen, und nun betteten sie sich am Boden des Waldes, um weiter ihren Zweck zu erfüllen im Schoße der immer neu gebärenden Erde.

Da links von mir zwei schnell einander folgende Schüsse! Ganz der Jägerregel zuwider eilten die beiden Schützen, von denen die Schüsse abgegeben waren, dem Ziele zu. Als bald kamen auch die Treiber, und alles umstand nun, für mich zunächst nicht zu ergründen, ein „irgend Etwas“. Nun, es lohnte sich, dieses Etwas näher zu betrachten, denn ein Hauptschwein, ein Keiler von seltener Stärke, lag auf der Strecke.

Dann wurde zum Frühstück geblasen. Der Keiler, zwei Stück Rotwild, drei Überläufer, ein Fuchs und sechs Hasen lagen auf der Strecke. Daß das Frühstück unter solchen Umständen sich äußerst vergnügt gestaltete, ist begreiflich, aber in mir fraß der Wurm. Hoffe nur einer auf Weibergunst! Heute hatte meine vielumworbene Diana mir den Rücken gewendet, und doch gab ich die Hoffnung nicht auf.

Nach dem Frühstück war nur noch für ein Treiben Zeit übrig. Ganz abgesehen von des Försters Fuchswünschen, wählte ich mir den Stand selbst, und zwar seitlich vom Hauptgestell, an einer dicht mit Erlen und Schilf bestandenen, ausgetrockneten Lake. Etwa 100 Schritt von mir stand der erste Nachbarschütze auf der Stellbahn, die auch das Ende des Treibens bildete. Beim Anblasen erhob ich mich, weil es mir zur Gewohnheit geworden ist, nie auf dem Jagdstuhl zu sitzen, solange getrieben wird. Man verpaßt zu viel Wild dabei. — Weit oben im Treiben fielen vier Schuß, dann Stille, es war vorbei. Die Treiber schritten bedächtig, ganz langsam an mir vorbei durch das hohe Schilf. „Na, Herr L., nix rut,“ „Nee“. So machte ich mich denn fertig zum Fortgehen. Etwas Menschliches hatte mich schon lange geplagt, und die Einsamkeit benutzend, folgte ich dem Naturtrieb. Ich lehnte die gespannte Büchsfinte an einen nebenstehenden

Baum, aber in Griffweite, und vollzog das Unabwendbare. Da raschelte im Schilf, und auf vierzig Gänge kommt in mäßigem Troll ein Keiler an mir vorüber. Ehe er die nächstehende Fichtenschonung erreichte, hatte ich meinen Schuß abgeben. Gemächlich mich fertig machend, ging ich zum Anschuß, fand aber nichts in dem Grase. Die Fichtenschonung, etwa 200 m lang und 80 m breit, war noch so jung, daß man Rille für Rille absehen konnte. Andererseits war sie begrenzt von der Landstraße, und an dieser entlang zog sich ein Drahtgitter, das bis in ein nicht weit entferntes Erlenbruch führte. Ich fand nichts, weder Schweiß noch sonst etwas, nur auf der Straße den Förster mit den Treibern und einigen Schützen.

Der Förster erbot sich, das Erlenbruch gleich absuchen zu lassen, und ich ging mit den übrigen Herren dem Forsthouse zu, hielt mich dabei aber so, daß ich die Fichtenrillen einsehen konnte. Nach etwa 100 Schritt sah ich etwas Dunkles in einer Rille liegen. Vorsichtig heran, — wahrhaftig, da lag der Keiler mausetot! Hinaus aus der Schonung, und meine Stimme konnte Förster und Treiber eben noch erreichen, um sie vom Absuchen der Lake abzuhalten.

Nun kamen die Teilnehmer von allen Seiten. Die Sau, ein dreijähriger Keiler, wurde mit Hurra auf die Straße geschafft — und was war ihres Lebens Ende gewesen? Ein einziges Bleischrot, 5 mm auf den Hals, dann ein zweites auf die Keule zählte nicht mit. Unwiderruflich wäre das Stück verludert, weil niemand dort in der niedrigen Kultur an Nachsuche gedacht hätte.

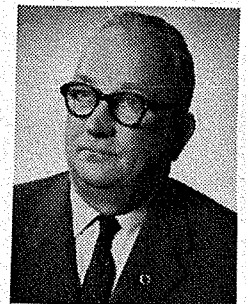
Ein strahlender Schein der scheidenden Sonne (es war, als wenn ein verliebtes Mädchen mit den Augen winkert) überzeugte mich, daß Diana meiner doch gedacht hatte.

Ja, alte Liebe rostet nicht!

R. H. Lampe-Ramseck

Bürgermeister Götze 70 Jahre alt

Am 17. Mai konnte der ehemalige Bürgermeister der Stadt Pr. Friedland, Hermann Götze, seinen 70. Geburtstag begehen.



In Königswusterhausen im Regierungsbezirk Potsdam geboren, meldete er sich nach dem Besuch des Gymnasiums im Jahre 1915 als Kriegsfreiwilliger. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet. 1919 bezog er die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin, arbeitete mehrere Jahre dann als Betriebsleiter und wurde als Kreistagsabgeordneter 1930 zweiter Bürgermeister seiner Vaterstadt. Ab 1935 war er Bürgermeister von Zernsdorf bei Berlin, ab 1936 Bürgermeister der Ordensstadt Pr. Friedland.

Seit dem Jahre 1948 ist Hermann Götze in Hameln ansässig. Hier konnte er seine reichen Erfahrungen und sein Wissen in allen Gemeindefragen als Fraktionsvorsitzender und 1. Vorsitzender des BHE nutzbringend anwenden. Seit 1952 war er im Verwaltungsrat als Senator und Vorsitzender des Sportausschusses. Damals besaß Hameln noch keinen regulären Sportplatz. Auf seine Initiative hin erfolgte dann der Bau eines solchen Platzes und die Einweihung eines Freibades und eines Hallenbades sowie der Bau von Schulübungsplätzen. 1963 erreichte sein Wirken einen Höhepunkt mit der Einweihung des Stadions mit etwa tausend Sitzplätzen. Im Jahre 1966 schied er zwar aus dem Rat der Stadt aus, war aber noch längere Zeit danach in verschiedenen Ausschüssen tätig. — Heute ist er noch Präsident der Spielvereinigung Preußen-Hameln 07. Seit vielen Jahren setzt er sich für den Wohnungsbau für Vertriebene und kinderreiche Familien ein und hält jetzt noch wöchentlich Sprechstunden für diese hilfsbedürftigen Menschen ab.

Von der Familie Götze ist noch zu berichten, daß der Sohn seit dem Jahre 1957 als Tierarzt praktiziert und seine Doktorarbeit mit Auszeichnung bestanden hat. Er ist in Berlin verheiratet und hat zwei Kinder. Die Tochter unseres Heimatfreundes war Stewardess, ist seit 1963 in Montreal/Canada verheiratet und hat ebenfalls zwei Kinder. Zum Geburtstag, der zugleich Familientag war, kamen sie alle in Hameln zusammen. Zu Pfingsten wird Bürgermeister Götze wie immer in Northeim anlässlich des Heimattreffens anwesend sein. Hier wurde auch vor 15 Jahren die 600-Jahr-Feier der Stadt Pr. Friedland festlich begangen.

Wir wünschen dem rührigen Kommunalpolitiker Götze, daß er noch recht lange mit der ihm eigenen Frische seiner Arbeit für das Allgemeinwohl nachgehen kann. Herzliche Glückwünsche!

Seine Anschrift: 325 Hameln, Osterstraße 4

Ein lieber Lankener schloß die Augen ... In memoriam Richard Born

16. Fortsetzung der Berichtsreihe „Unvergessliches Lanken im Kreise Flatow“

Eine schmerzliche Nachricht erreichte uns unmittelbar nach dem Osterfest. Heimatfreund Erich Bahrke aus 3205 Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2 teilte uns tiefbetrübt mit, daß „unser guter heimatlicher Nachbar und Irmchens Onkel Richard Born in der Nacht zum 1. Osterfeiertag an einem Herzinfarkt verstorben ist“. Wir konnten es nicht fassen, zumal wir noch vor kurzem einen Kartengruß aus Stade erhalten hatten. Auch Heimatfreund August Krüger hatte uns in seinem Ostergruß wissen lassen, daß Richard Born an ihn geschrieben habe und daß es dem Freunde in Stade gesundheitlich wieder etwas besser gehe. Wenn es so bleibe, hoffe jener zu Pfingsten zum Heimgang der Flatower in Gifhorn zu sein. So kam der Tod des uns so verbundenen Lankeners auch für uns, die wir uns schon auf ein Wiedersehen freuten, völlig überraschend.

Zu vier (Erich Bahrke und Sohn Hans-Jürgen, Vetter Kurt [Wachholz], der auf das Telefongespräch hin eiligst mit der Bahn von 6148 Heppenheim/Bergstraße, Am steinernen Weg 10, angereist war, und ich) sind wir dann am 10. April gegen 9 Uhr mit dem Wagen über Uelzen-Lüneburg-Harburg nach Stade gefahren, um als Verwandte und Anverwandte an der Beisetzung unseres Heimatfreundes Richard Born teilzunehmen.

Aufgehalten durch den starken Verkehr auf der Straße Harburg-Cuxhaven und durch die Suche nach dem Friedhofe am entgegengesetzten Ende der sich am Rande zwischen dem Geestrücken und der Elbmarsch erstreckenden aufstrebenden Stadt Stade betreten wir mit 10 Minuten Verspätung kurz nach 12 Uhr die Friedhofskapelle. Über die zahlreich erschienenen Trauergäste, zum größten Teile Menschen aus Stade und Umgebung, und die trauernden Angehörigen hinweg fiel unser Blick auf den aufgebahrten Sarg inmitten von mehrarmigen Leuchtern, eingebettet in ein Meer von Kreuzen und Kränzen, die mit leuchtenden Frühlingsblumen und Trauerbändern, einem letzten Gruß an den Verwandten und Freund, besteckt waren. In bewegten Worten umriß der noch junge Pastor das Leben des Heimgegangenen.

Am 28. 12. 1897 als jüngster von sechs Geschwistern in Lanken Kreis Flatow in Westpreußen geboren, durchlief der Entschlafene zunächst die kaufmännische Lehre, wurde dann aber nach dem Tode seines Vaters dazu ausersehen, den etwa 300 Morgen großen Bauernhof der bis hinunter zum schön gelegenen Lankener See sich entlangziehenden Felder am Ostausgang des Straßendorfes kurz vor der Weggabelung Preubisch Friedland-Linde/Ostbahn zu übernehmen. So trat der Heimgerufene ein Erbe an, das ihn anfangs wohl nicht so ganz ausgefüllt haben mag, das aber in Verantwortung und Liebe zur Heimat getragen und verwaltet wurde. Sein freundliches Wesen, seine Aufgeschlossenheit und Kontaktfreudigkeit zu Einheimischen wie Fremden, auch gegenüber dem ärmsten und politisch wie völkisch andersdenkenden Mitmenschen des an Originalen so reichen Lanken sicherten ihm während seines Waltens und Wirkens als Landwirt und am Gemeinschaftsleben des Dorfes Anteil nehmender Bürger die Zuneigung der gesamten Gemeinde und darüber hinaus der Bevölkerung weit über die Grenzen der nahezu 700 Seelen zählenden Ortschaft.

Wer kannte nicht Richard Born, „Onkel Richard“, wie er im Freundeskreise liebevoll genannt wurde! Ein Gentleman und Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, der kaum bäuerliche Züge verriet und eher für einen Geschäftsmann gehalten werden konnte. In der rechten Hand den Spazierstock, so begegnete man ihm bei der Flurbegehung auf den Bornschen „Bergen“ von der Kiesgrube über die „Mörekiul“ bis zum „Schluck“. Oder sein Weg führte den Lankener Berg hinunter an Brück-Buchholz und der Walterschen Mühle vorbei, an der man als Junggeselle nicht ganz vorbeigehen konnte, in den westlichen Ortsteil hinein, zum Dorfkruge, wo man sich mit Freunden verabredet hatte. Da waren in den 30er Jahren Revierförster Steinmeier, Forstassessor Günther, Forstmeister Reimann, ein Herr von Bredow, Ludwig Krekeler und andere Freunde, die damals in unserem lieben Lanken als Spaßvögel und Sonderlinge galten, von denen mancher schon das Zeitliche gesegnet hat und nur noch in der Erinnerung unvergessen weiterlebt. Wo „Onkel Richard“ aufkreuzte, da war Stimmung, da war Leben in der Bude, da wurde mitgemacht. Als gut aussehender Gesellschafter verstand er es, sein Leben zu leben, denn er war keinem außer sich und seinem Herrgott Rechenschaft schuldig. Ein fröhliches Herz, immer zu Späßen aufgelegt!

Bei aller Lebensfreude und Diesseitsgewandtheit war er doch ein Mensch, der den anderen nicht vergaß, ihn im wahrhaft christlichen Sinne zu Tische zu laden und ihm von seinem Anteil abzugeben, was dem immer Freigebigem und tolerant Den-

kenden in den Jahren der Verschleppung von ehemaligen Bediensteten vergolten werden sollte. So brachte ein im Kriege zivilverpflichteter polnischer Arbeiter unter Einsatz seines Lebens seinem früheren Herrn, der ihm aus dem Todeslager Potulice bei Nakel eine Nachricht hatte zukommen lassen, laufend Verpflegung und rettete ihn vor dem Hungertode. Ein schönes Beispiel der Menschlichkeit zwischen Angehörigen zweier Völker, die, wie es das Zusammenleben von Polen und Deutschen im Grenzraume zeigte, einander sich näher kommen könnten, wenn es die Verantwortlichen dieser im Haß zerrissenen Welt nur wollten.

Nach einer einzigen Passion in diesem sog. Vergeltungslager, das für viele Deutsche, unschuldige Männer, Frauen und Kinder, zum Grab wurde — auch eine seiner Schwestern mag mit ihrem heimatbewußten Manne, dem Lehrer Lietz aus Konitz, ein ähnliches Schicksal erlitten haben — durfte der im letzten Kriege als Leiter der örtlichen Flugwache eingesetzte, an Strapazen nicht mehr gewöhnte, vom langen Leiden gezeichnete Mann 1949 Polen endlich verlassen und als Heimatloser in eine für ihn fremde Umgebung heimkehren. Für eine Woche fand er Aufnahme zunächst im Krankenhaus Bergedorf bei Hamburg, und dann endgültig nach Stade überzusiedeln, wo seine ältere Schwester Hedwig Beyer mit ihren Kindern (Gerhard Beyer, 216 Stade-Campe, Am Teich 18) nach ihrer Flucht aus Elbing gelandet war und für den leidenden Bruder ein neues Zuhause bereithielt. Als Gutsverwalter mehrere Jahre bei Stade tätig, zog sich der dem Kaufmännischen verbundene Rentner Richard Born allmählich aus der Landwirtschaft zurück. Als Obstaukäufer und Makler suchte er sich zu betätigen, wobei ihm sein Moped Pferd und Wagen ersetzte, ein Vehikel, das ihn bis zuletzt begleitete.

Im Hause der Familie Ohle in Stade, Sudetenstraße 1, fand der Heimatlose Behaglichkeit und Wärme, insbesondere in dem jüngsten Sohne Günter, dem der Abschied von dem väterlichen Freunde schwer fiel. Als „der liebe gute Onkel“, bekannt und beliebt bei jung und alt, der sich jeder neuen Situation anzupassen wußte und auch in seiner Wahlheimat bald viele Freunde hatte, wie ihn zu aller Freude der Pastor so treffend zeichnete, bewahrte der Entschlafene doch alles Persönliche als tiefes Geheimnis, in das er keinen, nicht einmal seinen besten Freund, Revierförster Düskau, der einen Kranz als letzten Gruß an den Freund geschickt hatte, hineinschauen ließ.

Die Geselligkeit liebend, auf die der geschwächte Körper aus gesundheitlichen Gründen mit zunehmendem Alter verzichten mußte, so daß auch eine Teilnahme an den Heimgängen der Flatower immer wieder überlegt sein wollte, blieb der Freund doch den Freunden treu und wagte sich sogar mit seinem Moped auf die Reise nach Rötgesbüttel zur Skat- und Doppelkopfrunde. Bei dieser Gelegenheit versäumte er nicht, uns einen kurzen Besuch abzustatten. Ein Hauch der alten Heimat wanderte mit ihm durch Haus und Garten in der Braunschweiger Straße 129 wie vor Jahren in der Triftstraße im fernen Ahrensböck in Ostholstein, als unsere gute Mutter noch lebte. Das wird auch die noch dort wohnende Familie Volkmann bestätigen können, als es an der Tür klingelte und zwei Vertreter einen „neuen Staubsauger“ anbieten wollten, ohne gleich als Lankener erkannt zu werden. Es waren Heimatfreund Richard Born und sein Landsmann August Krüger, den wie auch viele andere wir als einzige Lankener bei der Beisetzung unseres lieben Entschlafenen vermißten. Man hatte in der Eile nur die unmittelbaren Verwandten benachrichtigen können, und das auch noch in letzter Minute. Auch fehlten die Anschriften. Ohne Zweifel wäre noch mancher Lankener am 10. April nach Stade geeilt, wenn er vom Tode und von der Beisetzung dieses so geschätzten Heimatfreundes etwas erfahren hätte.

So haben wir, seinem Wunsche entsprechend, unseren lieben Heimatfreund Richard Born im kleinsten Kreise von Verwandten und Freunden aus Stade in den frühen Nachmittagsstunden des 10. April auf dem Camper Friedhof zur letzten Ruhestätte begleitet. Während die Frühlingssonne nach dem langen Winter überall neues Leben weckte und der noch kühle Frühlingswind von der nahen Elbe her über das ergrünende Marschenland streifte, glaubten wir am Grabe des Freundes aus der Ferne die Glocken der Heimat zu vernehmen, klagend und schlagend, als wollten sie sagen: Im österlichen Bemühen schloß einer unserer treuesten Söhne für immer die Augen, 71 Jahre, wohl ein erfülltes Leben, doch noch viel zu früh für alle, die ihn liebten und verehrten, und der auch nach gewaltsamer Verpflanzung mit Liebesgaben und Lebenszeichen die in in Lanken zurückgebliebenen Familien über Grenzen und Zeiten hinweg bis zu seinem Ende erfreute. Eine Tat, die den Tod überdauern wird.

Und heller klingen die Glocken zur Ehre des Dahingegangenen ... Ruhe in Frieden! Möge dir Gott alle Wohltat vergelten!

Wenn wir zu Pfingsten beim Flatower Heimattreffen in unserer Patenstadt Gifhorn ein Wiedersehen feiern werden, dann wird einer, der auch in diesem Jahre wieder dabei sein wollte, fehlen: unser lieber Nachbar und Heimatfreund Richard Born aus Lanken. Die durch einen plötzlichen Tod gerissene Lücke wird durch das Bild der Erinnerung ausgefüllt werden müssen. Mit dem Verstorbenen ging ein Stück Lanken für immer dahin. Viele Leser wird dieser Nachruf erschrecken und traurig stimmen, vor allem die Lankener jenseits der Grenzen und hier wiederum besonders die in Lanken verbliebenen Familien, die den zum Besuch der alten Heimat entschlossenen Wohltäter

erwarten und nun nach seinem Ableben befürchten müssen, die Brücke der Hilfe werden abbrechen: Wie einsam werden gerade sie sich fühlen! Vergessen wir sie nicht!

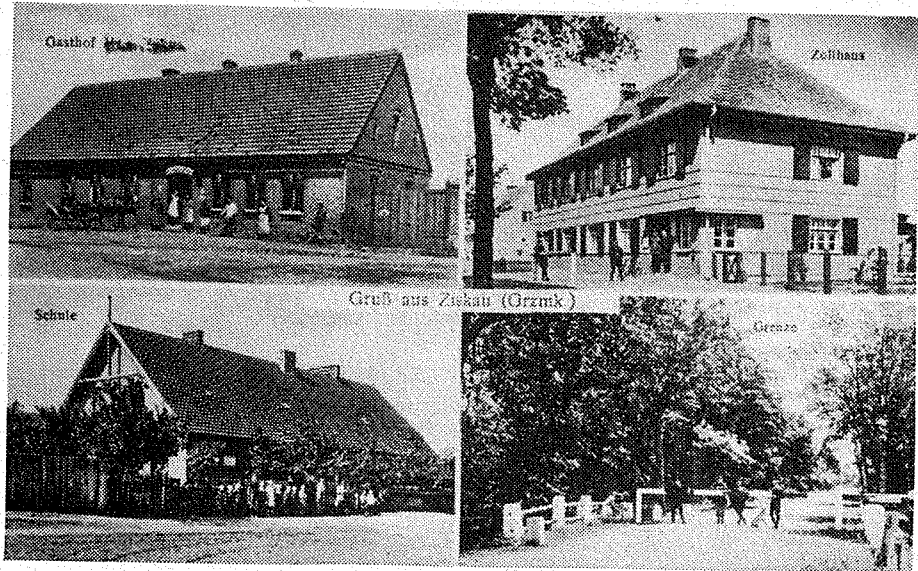
Niedergeschrieben unter dem Eindruck des Abschiednehmens von einem lieben Heimatfreunde, der in meinem Elternhaus ein- und ausging, der vor 10 Jahren im damaligen Hotel Dehler beim Patenschaftstreffen meiner Mutter unter Tränen von seinem schweren Schicksal berichtete und der uns Kindern über den Tod der Mutter hinaus (30. 4. 1962) die Treue hielt.

In Dankbarkeit
zugleich im Namen aller
Lankener

Karlheinz Wachholz

Ziskau

Zwischen alten Papieren fand vor einiger Zeit mein Vetter Herbert aus Dortmund die nebenstehend wiedergegebene Ansichtskarte aus Ziskau. Die auf der Karte befindlichen 4 Aufnahmen stammen aus dem Ende der zwanziger Jahre. Links oben der Gasthof und die Kolonialwarengroßhandlung Pinkus. Die davor befindlichen Personen sind, soweit ich das durch das Vergrößerungsglas feststellen konnte, Frau Raddatz (Tante Male), Frau Klawitter, der Briefträger Schauand und im Wagen sitzend Max Pinkus. Die untere Aufnahme zeigt die mitten im Dorf stehende zweiklassige Volksschule. Vor der Schule steht der Lehrer Wilhelm Kube mit der braven Schülerschar, während 2 Schüler frech im Fenster der Schule sitzen und dem Photographen den Rücken zeigen. Einer dieser Schüler bin ich, und gerade diese Aufnahme ist seltsamerweise mein einzig erhalten gebliebenes Foto aus der Volksschulzeit.



Die auf der rechten Seite der Postkarte befindlichen Aufnahmen zeigen nicht mehr Ziskauer Gebiet, denn die in der Nähe des Conradsfelder Friedhofs gelegene „Grenzübergangsstelle Ziskau“ lag nämlich schon auf Conradsfelder Gemeindegebiet. Das Anfang der zwanziger Jahre dort errichtete Zollhaus war ein schmuckloser Fachwerkbau, der nach einigen Jahren einem Brand zum Opfer fiel. Den kurz darauf errichteten Neubau und das später für die Landgendarmerei sowie Kriminalpolizei errichtete Haus zeigt die obere Aufnahme. Auf dem letzten Bild ist der auf der Chaussee Linde—Zempelburg stehende polnische Schlagbaum zu sehen. Die hier über die Nitza führende Wilhelmsbrücke, an deren Bau mein Großvater Friedrich Klawitter als Maurerpolier mitwirkte, gehörte schon zu Polen. Die am Schlagbaum stehenden Personen — ein deutscher Zollbeamter, 2 polnische Grenzbeamte, ein deutscher Kriminalbeamter mit seinem Schäferhund — befinden sich alle auf polnischem Staatsgebiet.

Bei der Betrachtung dieser Aufnahmen fällt mir noch eine Begebenheit ein, die sich kurz nach der Grenzziehung hier zugefallen hat. Wie an allen Grenzen, so wurde auch an der neuen deutsch-polnischen Grenze geschmuggelt. Die Bauernburden taten es, um sich ein zusätzliches Taschengeld zu verschaffen, andere dagegen wagten es, um billigere Lebensmittel zu bekommen. So stand auch bald ein Ziskauer Einwohner unter dem dringenden Verdacht, sich eifrig am Schmuggel zu beteiligen. Die Zollverwaltung konnte ihm jedoch trotz eifriger Bemühungen nichts nachweisen. Da geschah es, daß eines Nachts die in der Nähe der Schafbrücke eingesetzten Zollbeamten schwere Tritte vernahmen. Bald tauchte auch ein Mann auf, der tief gebeugt unter einem großen und vollen Rucksack dahinschritt. Man rief ihn an, er unternahm keinen Fluchtversuch und gab auch den Beamten willig Auskunft über seine Person. Es war der des Schmuggelns schon lange verdächtige Ziskauer Einwohner. Auf die Frage, was er in dem Rucksack habe, sagte er, daß der voller Kuhmist sei, den er sich von Bekannten aus Reinhardtswalde geholt habe. Erstaunte Gesichter der Zollbeamten, die das als einen schlechten Scherz auffaßten und nun den vermeintlichen Schmuggler zur Wahrheit ermahnten. Doch der Mann blieb eisern bei seiner Behauptung, daß es nur Kuhdung sei, den er für seine im Aufbau befindliche Gärtnerei dringend benötige. Da es Nacht war, entschloß man sich, mit ihm zum Zollamt zu gehen, um eine genaue Durchsuchung vorzunehmen.

Als der Mann seinen Rucksack wieder aufnehmen sollte, weigerte er sich jedoch beharrlich und behauptete, er könne jetzt den schweren Rucksack, nachdem er ihn einige Zeit abgesetzt habe, nicht mehr tragen. Den Zollbeamten blieb also nichts anderes übrig, als selbst den prall gefüllten Rucksack zu schleppen. Bei der genauen Überprüfung des Rucksackinhalts stellte man dann fest, daß der Mann nicht gelogen hatte. Der Rucksack enthielt wirklich nur ganz frischen Kuhdung. Statt einer beschlagnahmten Ware verblieb auf dem Zollamt nur ein unangenehmer Stallduft. Den „Schmuggler“ aber mußte man laufen lassen, denn das einzige Vergehen, das er begangen hatte, war der unerlaubte Grenzübertritt. Die Bevölkerung aber lachte noch lange und herzlich über diesen gelungenen Schelmenstreich.

Soeben habe ich die in der Verlängerung von Neumanns Birkenallee liegende Schafbrücke erwähnt. Sie wurde bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts, als die Nitza starkes Hochwasser führte, von den Wassermassen zerstört. Lediglich die hölzernen Pfähle, auf denen die Brücke einstmals ruhte, waren noch zu sehen. An Stelle der Brücke befand sich also nur eine Furt, die wir aber noch immer die Schafbrücke (dei Schaupbrühj) nannten. Als Kind habe ich oft über den Sinn dieses Namens nachgedacht, doch ich kam zu keiner befriedigenden Lösung. Als ich nun vor Jahren mit einem Drahthaarfoxterrier die übliche Abendrunde machte, fiel mir die wohl richtige Lösung ein. Nach dem Klassifikationsprotokoll von 1773 hatten nämlich die Bauern des Dorfes Ziskau das Recht, ihr Vieh in der Lutauer Forst zu weiden. Ich nehme nun an, daß für die Schafe, die nicht bei jedem Wasserstand die Nitza durchwaten konnten, eine Brücke geschaffen werden mußte. Es lag daher wohl nichts näher, als sie deshalb im Volksmund auch als Schafbrücke zu bezeichnen. Kennt vielleicht jemand eine andere Deutung dieses Namens?

Ich grüße alle Bekannten aus früherer Zeit und wünsche allen Heimatfreunden ein frohes Pfingstfest und angenehme Stunden beim Heimattreffen.

Walter Teßmer

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Neubraa

Nachdem Westpreußen wieder an Preußen zurückgekehrt war, wurden im Jahre 1773 eine Bestandsaufnahme und Grenzbeschreibung von Neubraa durchgeführt. Die Weißen Kuhnken hießen darin die „erwiesenen Seen“. Aus „erwiesenen“ kann der Name „Weißen“ entstanden sein. Eine andere Erklärung könnte mit dem vielen Wollgras zusammenhängen, das in der Blütezeit diese Seen weiß umsäumte, ähnlich wie im nahen Weißen Moor, das aber nie zum Gute Neubraa gehört hatte. 1724 bekam Müller Peter Kuhn aus Sampohl von Frau Tucholka die Erlaubnis, die genannten Seen zu befischen. In einigen Urkunden schreibt sich Kuhn auch Kunth. So mag sich der Name Kuhnken-Seen eingebürgert haben.

Peter Nehring wirtschaftete sehr rentabel auf dem Neubraaer Grundbesitz. Das Gut hatte sich von 6½ Hufen auf über 4000 Morgen vergrößert. Die Taler rollten herein, doch in die Wirtschaftsgebäude wurde wenig Geld investiert. Die Bauten stammten noch immer aus der Gründerzeit des Dorfes. Es fehlten noch immer ein modernes Herrenhaus, eine größere Hofanlage und ein schöner Gutsпарк. Die erste Dorfanlage war rechts der Brahe errichtet worden, wo sich in unserer Zeit das Sägewerk mit den Stapelplätzen befand. Die Flurbezeichnung hieß bis in die Neuzeit Neddehof (Niederhof). Durch die Wiese nach dem Bölziger Weg war ein Damm von Baumstämmen, Steinen und Sand hergestellt worden. Eine Brücke führte über den Wietzebach, dicht vor seiner Einmündung in die Brahe. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde durch Kinderkrankheiten oft getrübt. Aus Peter Nehrings Ehe mit Dorothea Elisabeth (geb. Schmidt) blieben nur der Erbsohn Peter, geboren 27. 1. 1754 (wir wollen ihn Peter II. nennen) und eine Tochter Dorothea Elisabeth, geboren 1759 (verh. 1) mit Domänenpächter Johann Karl Maschke in Mrotschen, (2) mit Oberamtman Christian Friedrich Paesler in Mrotschen) am Leben.

Peter Nehring II. heiratete Eleonore Tietz (geb. 1749), die einige Jahre älter als er war und schon längere Zeit im Neubraaer Gutshaus lebte. Nach der Überlieferung war sie die Tochter der Anna Marie, geb. Tietz (zweite Gattin von Peter Nehring I.), nach der Nehringschen Familienchronik deren Schwester. 1777 übergab Peter Nehring I. das Gut Neubraa an seinen Sohn Peter, der der rechtmäßige Erbe war, und pachtete das Rittergut Ziethen. Kaufen durfte er es nicht; denn er war nicht adligen Standes. Friedrich der Große verbot den Verkauf von adligen Gütern an „nur“ bürgerliche Gutsbesitzer. Ein anderes Beispiel: 1783 kaufte der Schlochauer Stadsekretär Joeden das Rittergut Grabau. Da er nicht adlig war, wurde der Kauf durch die Regierung nicht bestätigt. Als der Käufer sich aber Joeden-Konieczpolski nannte, seinem Namen also das polnische Adelsattribut „ski“ hinzufügte, galt er adligen Standes und die Besitzrechte in Grabau wurden ihm bewilligt.

Bei der Bestandsaufnahme in Ziethen wurde noch eine alte Ritterburg aufgeführt, die sonst an keiner andern Stelle erwähnt worden war. Ferner gehörten zu Ziethen: 29½ Hufen Acker, 9½ Hufen Wald, Wiesen, die 20 zweispännige Fuder Heu brachten, ein Herrenhaus, Wirtschaftsgebäude, ein Obst-, ein Gemüse- und ein Lustgarten, ein See und eine katholische Kirche. Vom Hauptgut wurden noch die Vorwerke Lissau, Sorge (Seehof) und Zawadda bewirtschaftet. Daß Peter Nehring I. diesen großen Besitz kaufen wollte, ist ein Beweis dafür, daß er nicht mit leeren Händen aus Neubraa gegangen war. Nach 3 Jahren zog er auf das Rittergut Klausfelde, das er käuflich erwarb. Dieser Erwerb wurde durch die Regierung bestätigt. Hier gründete er mit seinen Kindern ein starkes, blühendes und berühmtes Geschlecht. Peter Nehring I. starb am 11. 11. 1791, seine zweite Gattin (Anna Marie, geb. Tietz) folgte ihm 1812 — Nachfolger in Ziethen wurde Michael Bork. Er bezahlte für das Rittergut 25 000 Dukaten. Von Heimatforscher Blanke erfahren wir weiter, daß die Berliner Regierung sich beim Hofgericht in Bromberg erkundigte, wie es möglich geworden wäre, daß der „bürgerliche“ Michael Bork ohne königliche Genehmigung das „adlige Gut Ziethen“ erwerben konnte. Das Gericht entschuldigte sich damit, daß Michael Bork bereits vor dem Erlaß der Kabinettsorder Besitzer von Ziethen geworden wäre. Michael Bork starb 1794. Vier Wochen nach seinem Tode erhielt er sein Adelsdiplom. Erben wurden seine Kinder Samuel und Eva Rosina. Sie zankten sich jahrelang um die Erbauseinandersetzung. Letztere bekam 17 000 Taler Abfindung. Samuel v. Bork heiratete Johanna Julianna Nehring (Tochter von Peter Nehring II.). Sie hielten nicht viel von der Landwirtschaft, sondern zeigten großes Interesse für die Winterfischerei. War das Winterwetter für den Fischfang einmal schlecht, dann mußte der Wald aushelfen. Das geschlagene Holz wurde die Brahe hinabgeflößt.

Geschichte eines Dorfes im Kreise Schlochau (3) Von Alfred Schulz-Neubraa

Nun zurück zu Neubraa. Dort wirtschaftete auf dem großen Gut Peter Nehring II. Er sollte immer noch die königliche Bestätigung der letzten Gebietsweiterungen erbringen. Als er ein Stück Land nördlich des Plötzensees mit einer Brandstelle bei Schwänenbruch tauschen wollte, begannen die Untersuchungen besonders scharf. Aber Friedrich der Große starb, und seine Nachfolger zeigten sich verständnisvoller. Peter Nehring II. ging tatkräftig an die Aufbauarbeiten heran. Leider raffte ihn der Tod 1788, in der Blüte seines Lebens durch einen Unglücksfall dahin. Eine eiserne Stange fiel in einer seiner Mühlen auf ihn herab und tötete ihn (34 Jahre alt). Seine Gattin Eleonora Tietz überlebte ihn um fast 30 Jahre. Beide ruhen auf dem Friedhof in Neubraa. Das schlichte Holzgitter mit einer verwitterten Holztafel werden heute kaum ihre Ruhestätte kennzeichnen.

Peter Nehring II. hatte noch nicht an den Sensenmann gedacht und kein Testament aufgesetzt. Neben der Witwe lebten von 6 Kindern noch: 1) Johanna Juliana, verh. mit Samuel v. Bork, Rittergut Ziethen. 2) Susanne Karoline, verh. mit dem königlich preußischen Amtmann und Domänenpächter Gottlieb Zabel in Kammin, Kreis Wirsitz. 3) Karl, geb. 1782. 4) Johann Daniel, geb. 1783. Die Neubraaer Herrenwitwe stand nun mit den kleinen Kindern allein da. Sie brauchte für das Gut und die Mühlenwerke einen erfahrenen Fachmann. Sie ehelichte den früheren Schlochauer Domänenverwalter Johann Christoph Goercke (Gehrke). Im Interesse der minderjährigen Kinder in Neubraa mußte der Besitz geschätzt werden. Roggen, Hafer, Gerste und Buchweizen wurden mit geringem Ertrage angebaut. Kartoffeln werden noch nicht erwähnt. Schweine konnten durch die Eichelmast ungefähr 12 Stück gefüttert werden. Rinder- und Schafbestände waren bedeutend. Ganz hoch die Erträge aus den Mühlenwerken und dem Walde. Von den Erbsen, die auf dem Aschenhof angebaut waren, wurde gesagt, daß die Brahe sie überflute. Reicher Schmuckbestand war vorhanden. Diese erste Schätzung erkannte der Vormund der Kinder, Johann Schmidt aus Prechlauermühl, nicht an. Nun folgte eine neue Bestandsaufnahme. Diese Aufstellung hatte uns Heimforscher August Blanke im Flatower „Grenzmarkspiegel“ zur Kenntnis gebracht. Er schrieb: In welchem andern Gute steckte noch solch ein Reichtum?

Joh. Fr. Goldbeck gab 1789 die „Vollständige Topographie des Königreiches Preußen“ heraus. Von unserem Orte berichtete er: Neubraa oder Papierna, 9 Feuerstellen, Köllmisches Gut nebst einer Schneid-, Korn- und Papiermühle.

Das Goerckesche Eheglück dauerte nicht lange. Er starb 1802 und hinterließ außer den Stiefkindern und der Witwe noch eine eheliche Tochter. Neubraa hatte Goercke um die Goerckenriege vergrößert. Als ihm ein Flötensteiner Bauer die Besitzrechte streitig machte, sollen nach Erzählungen Stock und Prügel das Besitzrecht geklärt haben. Über die Flüsse führten Schafsteg und über die Moore Knüppelwege, um das Vieh an die Weideplätze heranzuführen. Beim Knüppelwerder wurde in der neuesten Zeit bei der Wiesenregulierung ein solcher Weg freigelegt. An der Unterbrahe verriet noch der Flurname „Schafsteg“ den früheren Zweck. Bei der „Schafwasch“ wurden die Schafe vor der Schur gewaschen. Man hielt diese Tiere nicht nur wegen der Wolle, sondern die Hürden wurden mit Torf bestreut. So erhielt man einen guten Dünger für die sandigen Felder. Die Instleute holten sich Torf zum Brennen aus den Mooren bei den Kuhnken-Seen. Bei dem vielen Holz- und Bretterabfall der Sägemühle ist diese Ersparnis schwer zu verstehen. Es wurde aber gesagt, daß die Gutsherren den eigenen Wald sehr schonten. Die Häuser des Orts waren mit Schindeln gedeckt. Die Instleute hatten die Verpflichtung, über Winter eine Anzahl von Schindeln herzustellen. Die Bretter an der alten Gutsscheune waren zu meiner Zeit noch mit Holznägeln befestigt.

Im Jahre 1804 übernahm Johann Daniel Nehring, geb. 30. 5. 1783 (Sohn von Peter Nehring II.), den Neubraaer Besitz. Kurz zuvor verheiratete er sich mit Karoline, Tochter des Heinrich von Glasenapp und der Dorothea Sophie, geb. Jahnke. Johann Daniel Nehring zahlte seiner Mutter 7467 Taler aus, und diese zog mit ihrer Goerckentochter vorübergehend nach Schlochau. Zuvor hatte sie für den neuen Erben beim Gericht ein lobendes Zeugnis ausgestellt. (Fortsetzung folgt)

22. LAG-Novelle

Im Bundestag ist interfraktionell als Initiativantrag ein 22. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz eingebracht worden. Durch dieses Gesetz sollen die Aufbaudarlehen, die am 31. Dezember 1969 auslaufen, um zwei Jahre verlängert werden. Jährlich dürfen bis zu 100 Mill. DM an Fondsmitteln bereitgestellt werden.

Vom Skat und anderem Zeitvertreib

Wenn an langen Winterabenden Äpfel in der Bratröhre unserer heimatlichen Kachelöfen ihren süßlichen, milden Duft verbreiteten, und der Frost vor der Türe klirrte, sehnte sich Mensch und Tier in die Geborgenheit, dorthin, wo Wärme und Traulichkeit dieses Gefühl verhiß. An solchen Abenden saßen in früheren Zeiten die Frauen und Mädchen am Spinnrad oder ließen mit Nadeln und Häkelhaken in ihren fleißigen Händen vielleicht gerade Stücke für die Aussteuer eines Kindes entstehen. Dann pflegte man dazu die neuesten Dorfgeschichten zu erzählen oder sang folkloristische Lieder. Die Männer pflegten diesem Geschehen nicht immer gedankenlos zuzusehen. Vielleicht mögen sie hingegen Überlegungen angestellt haben, wie sie vielleicht solche Abende ausfüllen konnten.

Gewiß dachte man dann oft an ein Spiel, das die Langeweile verkürzen konnte, vielleicht an ein Spiel mit 32 verschiedenen Bildchen; an die Spielkarten. Vor den Toren meiner Wahlheimat, in Leinfelden bei Stuttgart, werden Spielkarten seit vielen Jahren hergestellt, um eine Tradition aus Altenburg in Thüringen fortzusetzen. Sicher hat schon mancher von Ihnen, verehrte Leser, auf der Autobahn in Richtung Süden den Betrieb aus einiger Entfernung gesehen.

Auch heute setzt man sich, nicht nur an den langen Winterabenden, zu einem Spiel mit diesen Karten zusammen; der eine oder andere hat seinen Stammtisch in einem Lokal; man spielt im Familienkreise oder auf Skat-Partys abwechselungsweise im Hause der Teilnehmer. Ich habe über das schönste aller Kartenspiele, das Skatspiel, nachgedacht und möchte Ihnen darüber einiges berichten.

Doch zuvor sei daran erinnert, daß auch heute noch die Freude an Spielen im Familienkreise sehr groß ist und die Spiele einen festen Platz einnehmen, trotz der manigfachen „Kommunikationsmittel“, mit denen wir zwangsläufig konfrontiert werden. „Mensch ärgere Dich nicht“, „Halma“, „Dame“, „Mühle“, „Domino“ und vor allem das Schachspiel, um einige Brettspiele zu nennen, sind auch heute bei jung und alt sehr beliebt. Das Kartenspiel aber hat auch seine eigene „Geschichte“.

Was wäre das Kartenspiel ohne den „Schwarzen Peter“, ohne „Schummellieschen“, „Sechsendsechzig“, den „Schafskopf“, wie käme man ohne „Tarock“ oder „Bridge“ aus? Was sollten auch Glücksspieler ohne „Siebzehn und Vier“ anfangen, wie kämen sie ohne „Mauscheln“ oder „Pokern“ und noch einigen anderen Glücksspielen aus? Doch neben „Doppelkopf“ steht unangefochten „Skat“! Das aus Italien kommende Kartenspiel steht an der Spitze der Beliebtheitskala. Ihm widmet das Fernsehen Sendezeiten, mit ihm werden Meisterschaften ausgetragen; und wo ein zünftiger Männerkat gedroschen wird, wird Umwelt und Zeit vergessen.

Skatspieler sind besondere Menschen, denn bis sie dieses Spiel erst bis in die letzten Raffinessen kennen und ausgekostet haben, benötigen sie viele Jahre, es mag auch manche schlaflose Nacht gekostet haben. Aber nicht nur das. Skatspieler sind „kinderlieb“, denn während des ganzen Spieles sehnen sie sich nach „Buben“. Sie sind traurig, wenn sie keine bekommen, und ihre Augen glänzen vor Freude, wenn sie einmal alle vier in den Händen haben. Wie wichtig diese sind, zeigt sich schon daran, daß nach ihrer Anzahl das jeweilige Spiel bewertet wird. An der Spitze der Buben steht der Kreuzbube, ihm reiht sich der Pikbube in gleicher Farbe an. Es folgt der Herzbube und zuletzt der Karobube, beide in Rot. Mit diesen ersten zwei Buben und einer entsprechenden Beikarte kann man seine Gegenspieler sogar „schwarz“ machen.

Skatspieler sind aber auch den Damen treu. Es gibt deren vier im Spiel, aber von Interesse ist nur eine, und zwar die, die im übernommenen Spiel zur Trumpfkarte paßt. Alle vier Damen zugleich sind unerwünscht, denn sie können das ganze Spiel „vermasseln“, da ihr Zählwert nur gering ist. Von den vier Königen ist nur derjenige beliebt, welcher in die Farbe paßt; übrigens vier Könige, so sagt man, verspielen das Land!

Ein Skatspieler muß beweglich sein und sich den wechselnden Partnern anschließen können; denn einmal macht er sein Spiel allein, ein anderes Mal muß er zu zweit gegen den Alleinspieler antreten. Es gibt somit einen „Regierenden“, d. h. den, der das Spiel macht und immer zwei, die in Opposition stehen. Er muß mit Würde und Anstand Rückschläge und Verluste hinnehmen können, er muß verlieren können, denn darin zeigt sich sein „Herz“, er muß aber auch gelassen und erhaben über einen Sieg sein.

Nun zum Spiel selbst: mit zweiunddreißig Karten zählt es 120 Punkte oder „Augen“ und nur der, der beim Spiel mindestens 61 Augen erhält, hat gewonnen. Mit 91 Augen hat er seinen

Gegenspieler „zum Schneider“ gemacht. Hat er aber alle 120 Augen „im Trocken“, sind die anderen „schwarz“. Die Augen werden aus den verschiedenen Werten der Karten zusammengerechnet. Das As als höchste Karte in der Farbe zählt elf Augen; ihm folgt die Zehn mit aufgedruckter Augenzahl; die „Neuner-, Achter- und Siebener“-Karten zählen nicht nach Augen, sie zwingen aber den Spieler zur Farbe und können als Trumpfkarte sogar ein As stechen. Die Buben haben schon dem Namen nach ein Jugendalter und zählen nur zwei Augen; die Damen sollen ja immer jung bleiben, daher reiht man sie mit drei Augen ein, während der König mit vier Augen gegenüber As und Zehn eine geringe Augenzahl aufweist.

Die Spielregeln liegen genau fest. Es würde zu weit führen, sie alle zu benennen, doch eines steht fest: schummeln gibt es nicht. Das kann ein Skatspieler auf keinen Fall vertragen. Schon manche Freundschaft ging durch ein solches Vergehen in die Brüche und kann selten wieder gut gemacht werden. Anders ist es nach dem Spiele, bei den sogenannten „Leichenreden“, d. h. wo man sich gerne gegenseitig die Schuld am Verlieren in die Schuhe schieben möchte. Gar oft wird auch ein „Bock geschossen“, der was einbringt. Es geschieht dann, wenn der Spielende nur 60 Augen bekommen hat. Dann bleibt es nicht aus, daß die Gegenspieler sich zu einem wahren Freudenausbruch hinreißen und eventuell Nachbartische aufhorchen lassen, da die Augen in der anschließenden Runde doppelt zählen.

Auch der „Kiebitz“ sitzt interessiert am Tisch, er ist derjenige, der gleich in zwei Kartenspiele blicken kann und darum immer am besten informiert ist und deshalb den Lehrmeister spielen möchte. „Arme Leute zählen“, so sagt man, wenn man die notwendigen Augen erreicht hat und freut sich, wenn die Gegenpartei „Schneider“ wurde. Bei schlechten Karten klagen die Skatbrüder: „Die Bauern haben heute keinen Ausgang!“ Und manchmal hat man „aus jedem Dorf einen Köter“ oder läßt sich auch einen „Storch braten“, wenn man mit den „Luschen“ nichts anfangen kann. Andere lieben einen „Schieberramsch“, wenn kein Auge drin ist. Manchmal ist auch das „Bilderbuch“ so schlecht, daß es „einen Säugling von der Flasche abbringt“!

Ja, es ist schon eine sonderbare Sprache, die die Skatbrüder führen. Einmal wird „gemauert, daß der Kalk spritzt“, dann „hat sich schon mal einer totgemischt“ und dann „ist der am Geben dran, der so dämlich fragt“. Dann kann man auch mal „aus dem Vollen schmieren“ und „wer gut schmiert, der gut fährt“. Vorsagen kostet eine Runde „Geistiges“, „Karo heißt der Hühnerhund“, so wird ein Karospiel angesagt. Zuweilen gibt es auch eine „Spritze“, was einem Kontra gleichkommt, dabei kann man auch „kreuzweise das Geld verlieren“. Wie sagte auch jener unser Landsmann zu seinem Vater? „Vaude, hädd jih Schellen spält, hädd jih jewunne (Vater, hättet ihr Karo gespielt, hättet ihr gewonnen).“

Auf eine gute Karte kommt es an und mancher Spieler glaubt, er müsse besonders gut und lange mischen, um zu einer guten Karte zu kommen, nicht ohne sich dann sehr oft das Gespött der Mitspieler anzuhören, daß schon so mancher gemischt hätte und letztlich gar nicht zum Mischen an der Reihe gewesen wäre; darum, so sagen die Skatspieler zu dritt, sollte immer der, der dran ist, einen Hut aufsetzen, damit man wisse, wer die Karten zu mischen habe. Fällt eine Karte unter den Tisch, ruft man nach dem Wirt, er möge doch den Tisch mit den kleinen Stühlen bringen.

Anders ist es natürlich, wenn das Blatt so gut ist, daß auch „die Großmutter damit spielen kann“. Und dann hört man, „spielen willstest, Flaschen spülen kannstest“. Und dennoch vermag keiner dieser „Fachausdrücke“ auch nur den kleinsten Zwist am Ende des Spieles hervorzurufen. Ist der Gewinn auch noch so klein; man freut sich immerhin mehr über den kleinsten Gewinn als über einen Verlust. So nimmt man aber einen Verlust mit Würde in dem Bewußtsein hin, Revanche zu nehmen bei der nächsten Skatrunde.

Auch der „Kiebitz“ wird sich wieder einfinden, nur sollte es ihm nicht wie mir ergehen, als ich angelockt durch einen heftigen Disput an den „Turnierplatz“ heranschlich und es natürlich nicht lassen konnte, meine unmaßgeblichen Bemerkungen anzubringen, nachdem ich zuvor interessiert in das Skatblatt zweier Spieler geschaut hatte und dann einen beriet, mit dem Blatt doch „einen Grand“, ein Spiel, wo nur die Buben Trümpe sind, zu riskieren. Da kam ich aber gut an! Schrilte Ausrufe, „vonwegen

73 Jahre alt am 29. April Herr Peter Zoppa aus Pollnitz, Kreis Schlochau, Gut Aschenberg. Den Pollnitzern ist er als „Helfer in der Not“ bekannt. Jetzt: 77 Singne/Htw., Domänenstraße 6

in die Karten schauen"! Tödliche Blitze hätten nicht schlimmer sein können als drei Augenpaare, die mich anstarrten als wollten sie mich durchbohren. Eingeschüchtert zog ich mich aus der Runde, dabei vernahm ich noch: „Herr Wirt, der Kiebitz dort zahlt eine Runde, dann kann er auch bleiben!“ Was blieb mir also übrig, als mich gentleman-like aus der Affäre zu ziehen.

Ich kenne die Skatbrüder; doch lieber noch ist mir der Skat, das Kartenspiel für zwei, besser für drei; mit viere geht es am besten, dann hat ein Mitspieler jeweils Zeit genug, an seinem Glimmstengel zu ziehen oder auch ins Glas zu schauen, er darf dann auch die Karten mischen und geben. Was er aber auch ausnahmsweise einmal darf, ist, in den Skat (Talon) zu schauen, ohne das Spiel zu machen.

Ferien in Steinborn

Frau M. Th. aus Berlin schildert eines ihrer Ferienerlebnisse

Wir wohnten in Berlin und weit entfernt von der Heimat meiner Mutter, der Grenzmark Posen-Westpreußen. Die Zeiten waren in wirtschaftlicher Hinsicht alles andere als rosig. In vielen Familien war Schmalhans Küchenmeister und uns „Blaßschnäbeln“, die wir Großstadtkinder nun mal waren, tat es sehr gut, unsere Ferien auf dem Lande zu verbringen, da wir dort nicht nur die „gute Landluft“ hatten, es gab dort auch noch ein selbstgebackenes, gesundes Landbrot, dazu Butter und Schinken, nicht zu vergessen die schöne fette Milch, die wir Kinder, frisch von der Kuh gemolken, trinken mußten, „damit wir Farbe im Gesicht und Speck auf die Rippen bekommen sollten!“

So aber war es in meinem Ferienort Steinborn nun auch wieder nicht, daß wir uns „auf die Bärenhaut“ legen konnten. Gleich am ersten Ferientag wurden wir eingespannt und mußten Gänse hüten, manchmal auch die Kühe und Schafe. Dabei war es, wenn man alleine war, oft sehr langweilig auf dem Felde, auf dem im weiten Umkreis oftmals kein Mensch zu sehen und zu hören war; und immer in den Himmel schauen konnte man auch nicht, wenn auch zuweilen ein Bussard auf der Suche nach einem Mäusebraten Abwechslung bot, leider kam das auch nicht so oft vor und manchmal bekam man dann Angst vor seiner eigenen Courage, wenn die ländliche Stille und Ruhe das aufgeregte Großstadtherz erst einmal beruhigt hatte.

Kam man vom Felde heim, so mußten meistens noch Brennesseln für die Güssel (Gänsekücken) geschnitten werden oder es mußten noch Disteln gestochen werden, die als zusätzliches Schweinefutter Verwendung fanden, denn um die Johanniszeit (24. Juni) gingen die Futterkartoffeln zur Neige und auf den Speichern und Hausböden waren die Getreidekörner „zu zählen“.

Eines Tages sollte ich bei meinem Onkel, der noch nebenbei eine Gastwirtschaft betrieb und einen schönen Garten hatte, aus diesem Garten Brennesseln holen. Ich war so zehn bis zwölf Jahre jung. Im besagten Garten hatte meine Tante einen Ganter (Gänserich) mit einer Schnur um den Fuß an einen Holzpflock angebunden, damit er nicht fortlaufen sollte. Das andere Gänsevolk „schnupperte“ so im Kreis um ihn herum, so als wollte es ihm bedeuten, er solle nur nicht traurig sein, daß er vorübergehend seiner Freiheit beraubt sei, das würde sich sicher bald ändern.

Es ist bekannt, daß Brennesseln wohl ein eiweisreiches Futter sind, aber sie brennen auf der bloßen Haut, wenn man ihnen zu nahe kommt. Disteln dagegen pieken und stechen, wenn man mit ihnen in Berührung kommt. Ich hatte daher Handschuhe angezogen und ein Messer zum Brennesseln schneiden hatte ich auch in der Hand. Aber auf welche Ideen man manchmal kommen kann: ich jedenfalls fing an, an dem Holzpflock, an dem der Ganter angebunden war, herumzuschneipeln. Da das aber sehr schwierig war und ich keinen richtigen Spon herunterbekam, machte ich mich an die Obstbäume, die schön in der Reihe gepflanzt im Garten standen.

Zunächst versuchte ich meine „Schnippelkunst“ an einem Kirschbaum, da er mir am nächsten stand. An ihm wollte es aber auch nicht so recht gehen, da seine Rinde sehr fest und hart war, so ging ich eben einen Baum weiter; es waren ja Bäume genügend vorhanden. Ein junger Apfelbaum schien mir für mein weiteres Vorhaben der richtige zu sein. Seine Rinde war saftig und ließ sich leicht vom Stamm lösen.

Nur zu, dachte ich mir, und bald hatte ich den schön gewachsenen Stamm fast fachmännisch abgeschält. Allein auch das genügte mir in meinem Beschäftigungsdrang noch nicht; zudem machte solche Arbeit auch Spaß. Jetzt kam ein junger Birnbaum an die Reihe — damals allerdings kannte ich mich in den Bäumen noch nicht so aus —. Schön glatt und von gutem Wuchs

„Ein neues Spiel, ein neues Glück“, so lautet die Devise, und Glück muß man im Spiel haben, wie in der Liebe. Man kann es nicht unbedingt erzwingen und letztlich soll es, zumindest das Skatspiel, ein Spiel sein und bleiben. Manche Frau wäre gut beraten, wenn auch sie das Skatspiel erlernen würde, sie würde nicht nur Freude daran finden, sie würde nicht nur den „dritten Mann“ ersetzen, vielleicht würde sie dann verstehen, was ein richtiger Skat ist und von der Bemerkung Abstand nehmen: „Warum müßt ihr Männer denn bloß immer Skat spielen!“

Auf diesem Wege allen Skatspielern ein „GUT BLATT“, besonders aber meinen lieben Mitspielern aus der alten und neuen Heimat.

Hans Mausolf

war er vom Wurzelsatz bis zu den Zweigen; und wie glänzte er als ich ihn „abgeledert“ hatte. Es war wirklich eine Freude, ihn jetzt im „hellen Kleide“ zu sehen, wo der Stamm doch noch zuvor so unansehnlich grau ausgesehen hatte.

Ich konnte mich allerdings nicht lange meines „Werkes“ erfreuen, denn auf einmal hörte ich meinen Großvater fürchtlich schreien. Ich war mir noch keiner Schuld bewußt und auch den Grund zu einer solchen Aufregung konnte ich nicht erkennen. Aber dann kam es wie ein Ungewitter über mich herab: „Tschinne Lüed, wat schal dat bloß wade, dei schöne, lüttj Kruschtdjeboom! Na diü Lüchtindj, die wad itsch all helpe ...“, die anderen Worte gingen unter und dabei schwang er seinen Krückstock über dem Körperteil, auf dem man in der Regel zu sitzen pflegt.

Großvater war damals schon über 70 Jahre; er kam gerade vom Felde. Ich verkroch mich vor lauter Angst unter den Stachelbeersträuchern. Im Nu war dann auch meine Tante da und zeterte, lebhaft mit den Armen gestikulierend, um mich herum. Daß ein Baum ohne Rinde nicht leben konnte, das wußte ich damals noch nicht.

Jetzt wurde Lehm geholt und die enthäuteten Stellen damit beschmiert und mit einem Sack umwickelt festgehalten, denn so sollte der Baum vor dem sicheren Verderb geschützt werden und neue Rinde sollte sich bilden. Ich mußte zur Strafe alle Tage die lädierten Bäumchen begießen. Ob sie zum Dank dafür so viele Früchte trugen, weiß ich nicht, jedenfalls trug der am meisten beschädigte Birnbaum über dreißig schöne Früchte.

Ich allerdings war froh, nach diesem Vorfall nicht nach Berlin zurückzumüssen, denn ich fühlte mich sonst sehr wohl in Steinborn, und der Birnbaum, sollte er die Zeit überdauert haben, müßte so gegen fünfzig Jahre alt sein. Ich denke so oft und so gern an meinen „Kruschkenbaum“.



Eine Fußballmannschaft des Sportklubs 1927 Pr. Friedland. Das Foto zeigt die Gründungsmannschaft des Vereins.

Obere Reihe von links: Leo Borsig; Willy Jacobi; Alfons Kujoth; Alfons Strantz und Richard Tetzlaff.

Mittlere Reihe: Otto von Münschow; Bruno Kujoth und Herbert Loeper.

Untere Reihe: Hans Sievert; Paul Stachowicz und Willi Spielmann.

Mitbegründer des Vereins waren außerdem: Otto Gehrke; Hermann Bohn; Karl Bohn und Artur Krüger.

Dazu schreibt uns Ldsm. Willi Spielmann: Wir machten zuerst Freundschaftsspiele, später spielten wir in der Kreisklasse. Unser Verein wurde immer stärker, so daß wir gegen den Sportclub Schlochau, den Schulsportverein Mars-Pr. Friedland, Preußen-Flatow und Vereine in Hammerstein, Ratzeburg, Grunau, Linde und andere antraten. Gern denkt man an die vielen schönen Spiele, die wir in unserer unvergessenen Heimat austrugen, zurück. Einsender des Fotos ist Ldsm. Willi Spielmann, 1 Berlin 65, Torstraße 13, II. Aufgang.

„Wunder“ in meinem Leben

Von Georg Ritgen

Ursprünglich hatte ich meine Erlebnisberichte nur für meine Kinder und Enkel bestimmt, und erst nach und nach habe ich sie nun doch durch unsere Heimatzeitung vielen zugänglich gemacht. Ich wurde dazu immer wieder durch Zuschriften angespornt. Ehe ich sie nun aber abschließe, glaube ich doch, zu dem Osterbericht ergänzend einiges mitteilen zu müssen.

Es hat sicherlich im Leben vieler gleichaltriger Leser auch manche „Zufälle“, „Fügungen“, „Vorsehungen“, „Glückliche Umstände“, „Schicksale“ gegeben — (der eingeborene Ostafrikaner oder überhaupt die Mohamedaner würden sagen: Amri Ya Muungu — Gottes Wille!) —; ich nenne sie: Wunder in meinem Leben!

Über viele davon habe ich berichtet. Im Film würde ich sie kaleidoskopartig — durch Spiegelungen — nochmals am Auge vorüberziehen lassen. Einige wenige will ich hier nochmals, bzw. z. T. erstmals aufzählen.

Ich erinnere an das Kapitel „Brunnenbau in Afrika“, bei dem es sich zweimal um weniger als zwei Minuten handelte, wo ich dem sicheren Tode entging. Weiter erinnere ich an das „erste Seebenteuer in Afrika 1928“, bei dem unser Boot kenterte und ich gut 1 500 m zurück an Land schwimmen mußte, um Hilfe zu holen, und als mir die Schwarzen die tröstliche Auskunft mit auf den Weg gaben „Wenn die Haie dich fressen, dann ist es Gottes Wille!“ Ich habe in dem Bericht nicht erwähnt, daß zum Zeitpunkt der Katastrophe gerade Stillstand zwischen ein- und ausströmendem Wasser (zwischen Ebbe und Flut) war, daß eine Stunde später bei auslaufendem Wasser ich hoffnungslos mit dem Sog, mit der Strömung ins offene Meer rausgerissen wäre, wie ein Bekannter etliche Jahre früher. Vor allem aber erwähnte ich nicht, daß genau an der gleichen Stelle, die ich durchschwamm, ein afrikanischer Fischer mich 14 Tage später mit seinem Boot übergesetzt und abends wieder sicher zurück gebracht hatte und sein Boot 100 m vom Strand entfernt verankerte, da Ebbe eingetreten war. Am nächsten Morgen verschlief er und kam an den Strand, als schon auflaufendes Wasser war. Infolgedessen mußte er diese kurze Strecke von hundert Metern bis zu seinem Einbaum waten bzw. zum Schluß durchschwimmen. Auf dieser kurzen Strecke — also nahe dem Strand — wurde er von Haien geholt. Wir fanden nur noch seinen Lendenschurz kurz vor dem Anker seines Bootes.

*

Ein einziges Wunder war die geglückte Flucht 1945 — vor allem, wenn man heute weiß, wie es all denen erging, die nicht früh genug rauskamen. Wer hätte gedacht, daß die Eisenräder mit den Greifern zum Zeitpunkt der Flucht in dem metertiefen Schnee unsre Rettung waren und im Vorteil waren gegenüber den gummibereiften Schleppern?! Wie hatte ich im Frühjahr 1940 bei ihrer Lieferung gehadert, daß ich als erster im Kreise Schlochau nicht mehr mit dem neuen Trecker gummibereifte, sondern kriegsbedingte, eisenbereifte Räder bekam!

Ein einziges Mal während der wochenlangen Flucht hörte ich den Wehrmachtsbericht — um Mitternacht in Justamin, als ich dort mit dem Gutsherrn zusammensaß. War es nun der Instinkt, der innere Ruf oder war es die „Stimme Gottes“, die mich zwang, sofort meinen Treck zu wecken, (nachdem ich wenige Stunden vorher erst mit Mühe beim Ortsvorsteher erreicht hatte, dort etwas länger als üblich rasten zu dürfen)? Nachdem ich in der großen Zahl der in Scheunen und Ställen schlafenden Flüchtlinge meine Leute endlich zusammengesucht hatte und der Trecker angeheizt und in Gang gebracht war, fuhren wir mitten in der Nacht ab — . . . und keine Stunde zu früh! Denn 14 Tage später holte uns auf einem Fahrrad ein junger Beamter des Gutes bei Gardelegen ein, erkannte unsern Trecker an den Eisenrädern und erzählte, daß alle morgens bei Hellwerden von den Russen überrascht seien und er allein mit dem Fahrrad hätte flüchten können.

*

Ich erinnere an das Kapitel „Wunderbare Rettung“, als wir an dem gleichen Tage mittags vom Ausgangspunkt der damals neuen Autobahn bei Lenz nördl. von Stargard stundenlang in Sicht der Russen als einzige auf der völlig leeren nur von uns benutzten Autobahn in Richtung Oderbrücken südl. Stettin fuhren. Damals und wenn ich auch heute daran denke, kam bzw. kommt mir das bekannte und früher in unsern Schullesebüchern stehende Gedicht aus dem Dreißigjährigen Krieg in den Sinn „Eine Mauer um uns baue . . .“ Wie war es möglich, daß die Russen uns unbeschossen, unbehindert fahren ließen?!

Einige Tage später! Unser Rohöl ging zu Ende. Ich bat auf der Fahrbereitschaft, auf dem Landratsamt in Neu-Ruppin um eine Zuteilung, damit ich weiterfahren könne. Mein Antrag wurde abgelehnt, im Gegenteil, man müsse meinen Trecker beschlag-

nahmen, und nur auf meinen Hinweis, daß er eisenbereift sei, wurde davon Abstand genommen.

Sozusagen mit dem letzten Tropfen Betriebsstoff erreichten wir nahe der Elbe den Hof eines Bekannten im Kreise Osterburg. Im Ort selbst gab es keinen Trecker, demzufolge auch niemand, der uns mit Rohöl hätte aushelfen können. Und wenn, . . . wer hätte damals, als garnicht daran zu denken war, von den Behörden eine Zuteilung davon zu bekommen, uns Fremden abgegeben. Da erinnerte sich der Bürgermeister des Dorfes, der entfernt mit meiner Frau verwandt war, daß bei Meliorationsarbeiten im Vorjahr ein Rest Treibstoff übrig geblieben sei und möglicherweise noch in einer Scheune lagere. In S. selbst hatte niemand Interesse daran. Es fand sich noch ein volles Faß — und das im März 1945! Es sicherte unsere Weiterfahrt bis zu unserm geplanten Ziel nahe Hannover.

*

Wie ich früher geschrieben habe, meldete ich mich nach der glücklichen Beendigung unserer Flucht freiwillig bei der Wehrmacht, kam zum Art. Rgt. 902 z. b. V. und nahm an Kämpfen westlich Berlins teil. In diesen wenigen Wochen des Endkampfes galt ich bei meinen Kameraden als kugelfest. Die jungen Munitionstransportfahrer baten mich, sie zu begleiten, wenn die Straßen unter feindlichem Beschuß lagen. Der junge ostpreußische Leutnant H. (er wurde am 1. Mai 1945 21 Jahre alt) sagte einige Male, ich könne sein Vater sein, nachts bat er mich, in seiner Nähe zu bleiben. Ich will davon absehen, einige Erlebnisse zu schildern, wie sie Hunderttausende in diesen Jahren erlebt haben. Nur einen Fall will ich anführen, der mich besonders berührt hat. — Nach Kämpfen bei Hakenberg, Fehrbellin und Kyritz, wo wir von russischen Panzern eingeschlossen waren, wurde uns von unseren Offizieren gesagt, wir sollten versuchen, mit unsern Waffen zur Elbe durchzukommen; es wäre die Rede davon, daß wir gemeinsam mit den Amerikanern gegen die Russen eingesetzt würden. Hauptmann W., Leutnant H., Unteroffizier E. und ich blieben zusammen und konnten uns nachts durch die Umzierung durchschleichen, ich suchte Sandau, südlich von Havelberg an der Elbe als Ziel, wo ich einige Wochen vorher mit meinem Treck auf einer Fähre übergesetzt war. Die beiden Offiziere hatten am folgenden Tag Gelegenheit, mit einem Pkw mit Kameraden mitgenommen zu werden, sie wollten versuchen, nach Norden durchzukommen. Ich blieb mit Exner, einem Schlesier, zusammen. Auf unserem östlichen Elbufer fanden wir dort etwa 5000 deutsche Soldaten vor; die Amis lagen auf dem Westufer. Einige kamen mit Sturmbooten rüber und sagten, sie würden uns holen. Wir sollten aber die Waffen zusammenstellen. Das war am 1. 5. 1945. Da wir alle vergeblich auf das Kommen der Amerikaner warteten, versuchten viele, sich Flöße aus leeren Kanistern oder Fässern zu bauen und damit selbst überzusetzen. Es glückte keinem. Da die Betreffenden sich auch noch in voller Kleidung ihren primitiven Fahrzeugen anvertraut hatten, ertranken sie vor unsern Augen, sobald die Fahrzeuge entfernt vom Ufer in der Strömung kenterten. Ein Einziger, der sich aller Kleider entledigt hatte, war lange sichtbar und mag vielleicht weit unterhalb das jenseitige Ufer erreicht haben. Wir verloren ihn schließlich aus den Augen. Am 3. Mai vormittags nach 10 Uhr entdeckten wir plötzlich, wie gleichzeitig in großer Breite aus dem Ort Sandau kommend über die Deiche hinweg russische Soldaten in tief gestaffelter Linie mit aufgepflanztem Seitengewehr auf uns zuströmten. Wir waren einige hundert Meter oberhalb der großen Mehrzahl unserer Kameraden. Exner und ich waren uns einig, unter keinen Umständen in russische Gefangenschaft zu gehen. Wir rissen uns deshalb Uniform und Unterzeug vom Leibe und liefen in die Elbe, um zu versuchen, nach drüben zu schwimmen, obgleich wir bemerkten, daß weiter unterhalb die Russen auf andere Schwimmende schossen.

Wir waren vielleicht 25 Meter geschwommen, als wir sahen, daß vom gegenüberliegenden Ufer ein Schiff unter holländischer Flagge ablegte und genau auf uns zu kam. Darauf schwammen wir instinktiv zurück, um unsere Kleidung zu holen und wateten mit den Sachen überm Arm dem kommenden Fahrzeug entgegen. Als erste kletterten wir hinein, weitere etwa fünfzig, die inzwischen angelaufen gekommen waren, folgten. Der Schiffer wendete ohne Aufenthalt, und unbehelligt von den Russen, von denen Minuten darauf eine Anzahl am Ufer erschien, überquerten wir glücklich die Elbe, um dort von den Amerikanern in Empfang genommen und in Gefangenschaft abgeführt zu werden. Im Graben konnte ich noch einen weggeworfenen Rucksack auf sammeln, der — welch unwahrscheinliches Glück in meiner Lage — 1 volle Kiste Zigarren und etwa 200 Zigarillos enthielt, die mir als Tauschobjekte in den Hungerlagern der ersten Wochen sehr geholfen haben.

Ich habe mich oft gefragt: Wie kam im Mai 1945 vor Kriegsende das holländische Boot dort mitten in Deutschland auf die Elbe? Wer gab dem Kapitän den Mut, angesichts der Russen uns zu holen? Für mich war und ist es bis heute das größte „Wunder“ geblieben.

Ich könnte noch mehr von solch wunderbaren „Zufällen“ erzählen! Doch will ich schließen mit einem Geschehen, das für mich auch einem unerwarteten Wunder gleichkam.

Im Sommer 1961 erlitt ich einen Herzinfarkt, nach dem ich lange im Krankenhaus lag. Danach war ich monatelang abwechselnd bei einem meiner verheirateten Kinder zur Erholung, ohne daß ich wieder recht zu Kräften kam. Da kam eines Tages ein ebenfalls heimatvertriebenes Ehepaar zu meiner Frau und mir, blätterte tausend DM vor unseren staunenden Augen auf den Tisch und sagte: „Sie waren, als Sie und wir nichts hatten, immer besonders nett zu uns, wir haben ca. 60 000 DM im Lotto gewonnen und haben nun uns ausgedacht, Ihnen zinsfrei diese tausend

Mark als Darlehen zu geben unter der Bedingung, daß Sie sie für einen Kuraufenthalt in einem Herzbad verwenden. Sie können sie ja nach und nach im Laufe der kommenden Jahre zurückzahlen!“

Für mich war dieses unerwartete Angebot ein „Geschenk des Himmels“, das ich dankend annahm. Es fanden sich noch andere Stellen, die zu den Mehrkosten eines ausreichenden wunderbaren Kuraufenthaltes in Bad Orb beitrugen. Jedenfalls wäre ich ohne dieses Geld nie in unserer damaligen Lage auf die Idee gekommen und hätte nie die Möglichkeit gehabt, ins Bad zu fahren, das mir Genesung brachte.

Ich glaube, daß mir jeder Leser zustimmen wird oder daß es zumindest nachdenklich stimmen wird, daß auch dieses Erlebnis kein alltägliches Geschehen war, und daß ich wirklich Grund habe, dankbar zu sein für all diese „Wunder“ in meinem Leben.

Georg Ritgen, Morbach

Im grünen Rock

von Curt Pergande

In unserer schönen Heimat war der Beruf des Mannes „im grünen Rock“ wegen der umfangreichen Waldgebiete nicht gerade selten, aber in weiten Kreisen der Heimatfreunde sehr populär. Diesem Beruf haftete eine gewisse Romantik an, wenn in Wirklichkeit doch nicht alles Gold war, was glänzte. Es gibt eben überall Licht und Schatten.

Die folgenden Schilderungen beschreiben das Leben eines Mannes, der in seinem Beruf als staatlicher Förster eine ideale Aufgabe gefunden hatte und diese zeitweise auch nicht ungefährlichen Aufgaben mit Begeisterung und vorbildlicher Pflichterfüllung löste. Es handelt sich um den im Kreise Schlochau sehr bekannten und beliebten Revierförster Max Schooff, Forsthaus Pollnitz. Aber auch im Kreise Flatow war Sch. durch seine zeitweilige Tätigkeit in dem Forstamt Landeck, also hart an der Kreisgrenze und durch die verwandtschaftlichen Bindungen vielfach bekannt. Seine Frau Erna war meine Schwester und mein Bruder Erich verwaltete in den Jahren 1922 bis 1926 die Revierförsterei Kleinheide bei Krojanke.

Die wechselvolle Berufslaufbahn des Försters Schooff brachte es mit sich, daß seine Tätigkeit auch in unseren Nachbarkreisen Konitz und Dt. Krone lag. Der Vollständigkeit wegen seien mir bei den Berichten die Abstecher in diese Nachbarschaft gestattet.

1912 erhielt Max Schooff seine erste Anstellung als Forstsekretär in dem damaligen Forstamt Konitz. Bruder Erich war damals Anwärter im gleichen Forstamt. So wurde Sch. in unsere Familie eingeführt, meine ältere Schwester Erna fing Feuer, und im März 1914 gab es Hochzeit.

Inzwischen war das Forstamt nach Klausenau, 12 km östlich von Konitz, verlegt worden. Das sehr ausgedehnte Revier grenzte im westlichen Teil an den großen Müskendorfer See, mit der Revierförsterei Chotzenmühl an den Kreis Schlochau und im Norden an die Ausläufer der bekannten Tucheler Heide, der sogenannten Kaschubei.

Nach einem Jahr Kriegsdienst (1914—1915) wurde Sch. nach längerem Lazaretaufenthalt wegen eines Herzfehlers aus der Wehrmacht entlassen. Seine Aufgabe galt nun wieder voll und ganz dem Wald und dem Wild.

Das sehr große, mit Ausnahme des Forstpersonals völlig gehöft- und menschenleere Revier mit seinen fast ausschließlich Kiefernbeständen war nicht leicht zu verwalten, zumal damals als Fahrzeuge nur ein pferdebespannter Wagen des Forstmeisters Tangermann zur Verfügung stand. Selbst Fahrräder waren selten, ganz zu schweigen von Kraftfahrzeugen. So mußten fast alle Reviergänge zu Fuß bewältigt werden, bei der Weitläufigkeit ein sehr mühsames Unterfangen.

Die unruhigen Zeiten des ersten Weltkrieges hatten besonders in dem nördlichen Teil viel Wildfrevel und wegen der zahlreichen im Gebiet verstreut liegenden Seen auch Fischfrevel zur Folge. Die dort ansässige kassubische Bevölkerung witterte damals schon „Morgenluft“ und machte es den Forstbeamten schwer. Desertierte Kaschuben — ehemals Angehörige der deutschen Wehrmacht — fanden bei den Bewohnern vielfach Unterstützung und Unterschlupf und waren eine ständige Gefahr für die pflichtbewußten Forstbeamten. So kam es wiederholt zu bewaffneten Auseinandersetzungen, die oft auf beiden Seiten Opfer forderten. Besonders bekannt wurde damals das brutale Wirken des, wie

er sich selbst nannte „Wildererhauptmannes“ Franz Kleinschmidt, ein trotz des deutsch klingenden Namens fanatischer Pole, der hinterhältig und rücksichtslos von seinen bei Überfällen erbeuteten Waffen Gebrauch machte und in Westpreußen das Leben von mehr als einem Dutzend Förstern und Jägern auf dem Gewissen hatte, bis ihn im Herbst 1917 sein Schicksal durch die Kugel eines Kommandojägers (zur Wildererbekämpfung eingesetzter Soldat) ereilte. Ein Opfer dieses ruchlosen Mörders war auch der Hegemeister Beisert, seinerzeit dienstlich wohnhaft in der Tucheler Heide. Frau Beisert wohnte später mit ihren Kindern in Flatow und ist sicher noch vielen Heimatfreunden bekannt.

Max Schooff erhielt damals von Kleinschmidt wiederholt unmißverständliche Drohbriefe, aber auch von anderen Seiten, weil er als besonders aktiv und einsatzfreudig im Dienst bekannt war. Im Herbst 1919 mußte bei einer Begegnung mit mehreren Wilderern in letzter Sekunde und in Notwehr seine Büchse sprechen. Der schußbereite Gegner war zum Glück um einen Augenblick zu langsam. Er starb auf dem Transport zum Krankenhaus nach Konitz. (Fortsetzung folgt)

Ein Gruß aus Schmirldau



Zum Gedenken an meine fern der Heimat verstorbene Tante Frieda Poleski geb. Kanthack und deren Ehemann Emil Poleski aus Schmirldau: Ausfahrt mit den Braunen im Sonntagsstaat. — Foto eingesandt von der Nichte Irmgard Böhke, Tochter von Walter Kanthack aus Schmirldau, Kreis Flatow, jetzt: 56 Wuppertal-Barmen, Werbslepen 31

Mehrgrundbetrags-Freigabe

opr — Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat durch Rechtsverordnung die Barfreigabe der Mehrgrundbeträge der Hauptentschädigung bis auf den Jahrgang 1925 ausgedehnt. Bei den Mehrgrundbeträgen handelt es sich um die Hauptentschädigungserhöhung aufgrund des 19. Änderungsgesetzes. Bisher erstreckte sich die Barfreigabe der Mehrgrundbeträge nur auf die mindestens 60 jährigen Erfüllungsberechtigten. Die Mehrgrundbeträge werden künftig stets bis zu denselben Jahrgängen aufgerufen werden wie die Altgrundbeträge. Noch im Mai wird die Altersfreigabe bis zum Jahrgang 1935 ausgedehnt werden.

Volkshumor der Oberschlesier

Wenn man von Oberschlesien spricht, so denkt man meist an rauchende Schloten und dröhnende Eisenhütten, an ein fernes Land, das zwar in wirtschaftlicher Hinsicht gleich hinter dem Ruhrgebiet rangierte, sonst aber keinerlei landschaftliche Schönheiten aufweise. Dennoch waren alle, die das Industriegebiet beiderseits der Oder wirklich kannten, begeistert ob des großartigen Zusammenklangs riesiger Industriebauten mit der echt Eichendorffschen Landschaft, vor allem aber waren sie von der Liebenswürdigkeit und der Gastfreundschaft der Oberschlesier zutiefst beeindruckt. Trotz der schweren Arbeit im Stollen tief unter der Erde oder in der Gluthitze in den Eisenhütten über Tage, gibt es kaum einen deutschen Stamm, der dem Lachen so zugeneigt war wie der Oberschlesier. Dabei gründete sich der ober-schlesische Humor in der Hauptsache auf das „harte“ Deutsch, das man rund um den Annaberg sprach und auf die bei Gruben- und Hüttenarbeitern gebräuchliche Mischung von Deutsch und Wasserpölnisch, die prächtige „Kombinationen“ zustande brachte, über die niemand mehr lachte oder schmunzelte wie der Oberschlesier selbst.

Die ober-schlesische Gemütsart offenbart sich am besten in den unzähligen Anekdoten, die man sich in gemütlicher Tafelrunde von Antek und Frantek erzählte, den beiden Kumpels aus der Grube, die in ihren Zwiegesprächen offenbarten, mit der das Humorige im Oberschlesier gespickt ist. Hier einige Beispiele:

Antek: „Was machst du für ein Gesicht, Frantek?“

Frantek: „Ach, weißt du, Ofen brennt schlecht, kannst du kaum Kaffee kochen drauf!“

Antek: „Bestes Mittel ist, bißchen Pulver von der Grube, kleine Handvoll bloß, ins Ofenrohr gesteckt und angezündet. Macht einmal puff — dann brennt Ofen wieder.“

An einem der nächsten Tage, als beide wieder zur Schicht gehen, fragt Antek: „Na, Frantek, brennt der Ofen jetzt?“

Frantek: „Weiß ich? — Wohnen wir ja schon nicht mehr da!“

Antek und Frantek müssen mit der ganzen Schicht zur ärztlichen Untersuchung. Vorher gibt es in der Waschkau eine gründliche Reinigung. Als Antek vor dem Arzt steht, bemerkt

Frantek: „Antek, schau — hast du linkes Bein noch ganz dreckig!“

Antek besieht sich das Bein und bemerkt dann resigniert: „No — werd ich gewaschen haben Bein vom Nachbar im Gedränge!“

Ja, der Humor der Oberschlesier gab sich gern derb und erwuchs doch aus tiefem Gemüt, das Verständnis hatte für die Nöte der Mitmenschen. So wurde aus einem kleinen ober-schlesischen Städtchen die folgende Geschichte erzählt:

Einstmals sei dort der alte Mainusch Inhaber des wichtigen Amtes des städtischen Nachtwächters gewesen, und er habe die Verpflichtung gehabt, stündlich in sein Horn zu blasen. Eines Tages oder vielmehr eines Nachts sei aber plötzlich das Instrument verstimmt. Niemand habe sich weiter darüber aufgehalten, denn man habe geglaubt, der alte Mainusch hätte das getan, was man in Oberschlesien „einen nehmen“ nennt. Als aber eine Woche vergangen sei, ohne daß das gewohnte Tuten die Stille der Nacht unterbrach, habe sich der Nachtwächter vor dem Stadtrat verantworten müssen, und da habe er denn erklärt, daß er zwar wache, in Zukunft aber das Horn nicht mehr blasen könnte. Sein letzter Zahn sei ihm aus dem Munde gefallen, und nun habe er keinen „Ansatz“ mehr. Um dem alten braven Mann sein Amt und die Tradition des Tutens zu erhalten, habe man dem alten Mainusch auf Kosten des Stadtsäckels von einem Gleiwitzer Zahnarzt ein prächtiges Gebiß verpassen lassen, doch sei das Horn des Nachtwächters auch weiterhin stumm geblieben. Erneut vom Stadtrat befragt, habe er die folgende Auskunft gegeben: Der Zahnarzt habe ihn mit aller Strenge angewiesen, sein Gebiß nachts in ein mit Wasser gefülltes Glas zu legen. Darum könne er, der stolze städtische Nachtwächter Mainusch, auch jetzt sein Horn nicht blasen.

Solcher Geschichten sind viele überliefert, sie kennzeichnen so recht den biedereren, derben Volkshumor der Oberschlesier; sie leben in der Erinnerung immer wieder auf, so wie die Gespräche zwischen Antek und Frantek. Diese beiden ober-schlesischen Gestalten sind ebenso unsterblich wie Tünnes und Schäl, Hein und Fietje und andere Volkstypen der deutschen Landschaften.

hvp (G. S.)

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos

(Bildpreis auf Anfrage)

Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 92 Jahre alt am 17. Mai Ldsm. Robert Matz aus Heinrichswalde. Geistig und körperlich noch recht rüstig, grüßt er alle seine Verwandten und Bekannten aus Heinrichswalde. Jetzt: 224 Heide (Holst.), Virchowstraße 22
- 92 Jahre alt am 29. Mai Frau Bertha Balkow aus Neuguth. Gesundheitlich geht es ihr nicht besonders gut. Sie wohnt jetzt bei ihrer ältesten Tochter Elfriede, von der sie auch betreut wird. Auf diesem Wege grüßt Frau Balkow alle ihre Heimatbekannten. Jetzt: 221 Itzehoe, Kremper Weg 85
- 88 Jahre alt am 4. Juni Ldsm. August Balkau aus Kaldau-Neuland. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Charlotte Höppner, geb. Balkau, die am 1. Juni ihren 55. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 296 Aurich, Am Tiergarten 20, I.
- 85 Jahre alt am 24. Mai Frau Adeline Ritter geb. Schülke aus Rosenfelde. Sie wohnt jetzt bei ihrer jüngsten Tochter und dem Sohn in deren eigenem Heim in 4041 Holzbüttgen bei Neuß, Schwarzer Weg 14
- 85 Jahre alt am 29. Mai Gutsbesitzer Bernhard Brüßsau aus Barkenfelde. Er grüßt mit seiner Ehefrau Elisabeth alle seine Verwandten und Bekannten in alter Frische. Jetzt: 64 Fulda-Horas, Wiener Straße 11
- 82 Jahre alt am 7. Juni Ldsm. Max Pöplau aus Bärenwalde. Er grüßt alle Heimatfreunde und wünscht allen ein gesundes und fröhliches Pfingstfest. Jetzt: 2 Hamburg 73, Ellerneck 54c
- 80 Jahre alt am 30. Mai Ldsm. Hermann Greger aus Falkenwalde bei Hammerstein. Jetzt lebt er in der Nähe seiner Tochter Anna in 1 Berlin 65, Sprengelstraße 33
- 70 Jahre alt am 30. Mai Frau Alwine Kottke geb. Affeldt aus Wehnershof. Ihr Ehemann Herbert Kottke verstarb am 9. April 1969. Jetzt wohnt sie in X 3581 Kusey über Klötze, Grüner Weg
- 69 Jahre alt Ldsm. Johannes Hoppe aus Christfelde. Jetzt: 1 Berlin 21, Zinzendorfer Str. 4
- 68 Jahre alt am 3. Juni der Lehrer i. R. Alois Fedke aus Schlochau, Mittelstege. Jetzt: 1 Berlin 46, Elisabethstr 20
- 67 Jahre alt am 15. Mai Richard Brummund aus Hammerstein, Schloßstraße. Jetzt: X 58 Gotha (Thür.), Kindleberstr 76
- 65 Jahre alt am 4. Mai Frau Agnes Ott geb. Schieschke verw. Scholz aus Niesewanz. Am gleichen Tage wurde ihr Sohn Albert Scholz 41 Jahre alt. Frau Ott wohnt heute bei ihrer Tochter Ursula Oehrke in deren Eigenheim in 42 Oberhausen, Leopoldstraße 21

Geburtstage Kreis Flatow

- 95 Jahre alt am 20. Mai die Witwe Frau Anna Dittmann geb. Belz aus Petzin. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Erich Dittmann in 4322 Sprockhövel, Am Schultenbrink 39

88 Jahre alt

wird am 30. Mai 1969 Frau Ida Schur geb. Mings aus Lugetal, Kr. Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Elsa Steuck, in 3011 Garbsen (Hannover), Nordenkamp 12.

Es gratulieren: die Kinder, 11 Enkelkinder und 9 Urenkel.



- 78 Jahre alt am 17. Mai Frau Martha Hahlweg aus Flatow. Allen ihren Bekannten aus Flatow sendet sie hierdurch herzliche Grüße. Jetzt lebt sie bei ihrem Sohn in 243 Logeberg bei Neustadt (Holstein).
- 73 Jahre alt am 17. Juni Ldsm. Paul Schmidt aus Krojanke, Gartenstraße. Jetzt: 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Oberschlesische Straße 89
- 71 Jahre alt am 29. Mai Frau Else Ackermann aus Linde. Jetzt: 424 Emmerich/Rhein, Ahornweg 14
- 60 Jahre alt am 25. Mai die Witwe Frau Erna Welz geb. Welk aus Posenberg. Sie wohnt jetzt in X 5601 Zwinge, Kreis Worbis (Südharz).
- 60 Jahre alt am 6. Juni Frau Maria Koslowski aus Flatow, Litzmannstraße 31. Jetzt wohnt sie in 216 Stade (Elbe), Querweg 12

Konfirmation

Am 20. April wurde konfirmiert: Renate Scholz, 4131 Repelen über Moers, Hortenhofstr. 20 c. (Eltern: Albert Scholz aus Niesewanz und Frau Elli geb. Handke aus Posen)

Erstkommunionen

Im Mai 1969: **Peter Budnik, 8481 Bernstein Post Reuth.** (Eltern: Fuhrunternehmer Hans Budnik aus Pagdanzig und Ehefrau)

Im Mai 1969: **Christian Lotter, 8481 Erbdorf, Josef-Höser-Str. Nr. 17.** (Eltern: Michael Lotter und Frau Elisabeth geb. Budnik aus Pagdanzig sowie Großeltern: Paul Budnik und Frau Martha geborene Schulz aus Pagdanzig)

Am 18. Mai 1969: **Gabriele Hoppe, 2 Hamburg 71, Pezoldtwiete 4.** (Eltern: Clemens Hoppe aus Lichnau, Kr. Konitz und Frau Maria geb. Fedke aus Dt. Briesen).

Bestandenes Examen

Paul Rudnick, Sohn der Eheleute Paul Rudnick und Frau Hedwig geb. Masloff aus Pollnitz, bestand am 10. April 1969 an der Päd. Hochschule in Münster I die 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Hauptschulen. Jetzt: 444 Rheine, Reiterstr 28

Vermählung

Am 25. Mai 1969: **Gretel Lupa aus Conradsfelde, Kr. Flatow, jetzt 1 Berlin 30, Geisbergstr 22 und Bernhard Patina aus Glumen, Kr. Flatow, später in Pr. Friedland wohnhaft, jetzt 8. Rue Hoche, Les Metz, Jouy en Josas (Frankreich).**

Silberhochzeiten

Am 25. Mai 1969: **Ldsm. Franz Bartkowiak und Frau Lilo geb. Lupa aus Neuhof und Conradsfelde, Kr. Flatow. Jetzt: 1 Berlin 30, Regensburger Str. 10 A**

Am 31. Mai 1969: **Ldsm. Heinz Plönzke und Frau Elisabeth geb. Guse aus Eickfier. Jetzt: 7768 Stockach, Berliner Str. 14**

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen am 21. Mai 1969 die Eheleute **Lehrer i. R. Leo Gerschke und Frau Katharina geb. Fedke aus Schlochau, Konitzer Str. 16. Jetzt: 1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 52**

Goldene Hochzeit

Am 27. Mai 1969 feiern das Fest der Goldenen Hochzeit der **Kaufmann Josef Krause und seine Ehefrau Margarete geb. Bölder aus Prechlau im Kreise ihrer Kinder und neun Enkelkinder. Allen lieben Bekannten und Freunden aus der Heimat herzliche Grüßel Jetzt: 45 Osnabrück, Goldkampstr. 53**

Es starben fern der Heimat

Ldsm. und Altbauer Ernst Sülz aus Stegers und Gr. Jenznick am 11. Januar 1969 im Alter von 88 Jahren und 13 Tagen. Seine Ehefrau **Pauline, geb. Mazinke, war ebenfalls dort am 27. August 1967 verstorben. Zuletzt: Bredow bei Nauen.**

Ldsm. Johannes Lietz aus Starsen, Kreis Schlochau am 17. März 1969 im Alter von 72 Jahren. Zuletzt: Engen (Hegau)

Frau Hedwig Brummund geb. Scharnofske aus Hammerstein, Schloßstraße am 25. Mai 1968 im Alter von 60 Jahren. Zuletzt: X 58 Gotha (Thür.), Kindleberstraße 76

Frau Martha Janke geb. Bar aus Baldenburg, Obere Bergstr. am 2. Dezember 1968 im Alter von 91 Jahren. Zuletzt bei Sohn Fritz in X Buchholz, Okordiner Straße 29

Ldsm. Albert Sorgatz aus Baldenburg am 4. März 1969 im Alter von 81 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 30, Kulmer Straße 25

Frau Frieda Loeper geb. Repke aus Baldenburg am 19. März 1969 im Alter von 65 Jahren. Zuletzt: X Rakow bei Neubuckow Kreis Doberan

Ldsm. Adolf Schrandt aus Flatow. Zuletzt: 48 Bielefeld, Klopstockstraße 22 a (laut Mitteilung der Bundespost)

Anschriftenänderungen

Ernst Stolp aus Marienfelde, Kreis Schlochau. Jetzt: 3073 Liebenau über Nienburg, Adlerstraße 25 — Paul Sanders aus Schlochau, Ein- und Verkaufs-Genossenschaft. Jetzt: 34 Göttingen, Händelstraße 5 — Schwester Marie Manske aus Pr. Friedland. Jetzt: 46 Dortmund-Hombruch, Am Spörkel 103, Fritz-Heuner-Heim, Zimmer 78 — Helmut Will aus Linde. Jetzt: 213 Rotenburg (Han.), Mittelweg 12 — Hans Mausolf aus Steinborn. Jetzt: 7 Stuttgart-Rot, Haldenrainstraße 121.

In die Bundesrepublik übersiedelt

Aus Magdeburg: **Frau Maria Suttkus und Herta Suttkus, früher in Flatow, Köntzerstraße 6. Jetzt: 5605 Hochdahl-Millrath, Tannenstraße 5 a. Frau Suttkus konnte am 13. März nunmehr mit ihren Kindern bei geistiger Frische ihren 94. Geburtstag begehen.**

Von „Pommern im Bild“, dem hübschen Postkartenkalender für das Jahr 1969 sind noch einige Exemplare zu haben. Der Kalender kostet 4,40 DM und wird portofrei geliefert.

Bestellungen sind bitte zu richten an das Kreisblatt in 53 Bonn, Postfach 5045

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Landsmännin möchte einen älteren netten Herrn aus dem Kreise Schlochau kennenlernen.

Bitte schreiben Sie unter der Kennziffer 169 an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045. Ihr Brief wird sofort an die Auftraggeberin weitergeleitet. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert.

An einen älteren Herrn bis zu 65 Jahren habe ich ein ZIMMER

abzugeben. Landsleute aus dem Kreise Schlochau oder aber aus der Hammersteiner Gegend angenehm.

Ich bin Witwe und wohne in 415 Krefeld-Linn, Pastoriusstraße 8, früher Hammerstein, Schießplatzstraße.

Frau Frieda Pelke geb. Schmökel

Allen Gratulanten, die in unerwartet großer Zahl anlässlich unserer **Diamantenen Hochzeit** an uns gedacht haben, sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Julius und Berta Mielke

1 Berlin 51, Brienzer Straße 55

Allen Heimatfreunden, die mich anlässlich meines **70. Geburtstag** durch Wort, Schrift, Blumen und Geschenke erfreut haben, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Karl Wendtlandt

Stets einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
hieltst Du für Deine Pflicht.

Fern der geliebten Heimat, für uns alle unfaßbar, verschied plötzlich und unerwartet mein lieber unvergeßlicher Mann, unser herzensguter Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel, mein lieber Schwiegersohn

Amandus Patzlaff

geb. 2. 2. 1897 - gest. 13. 4. 1969

früher Eisenhammer, Kreis Schlochau

In stiller Trauer und im Namen aller Hinterbliebenen:

Lucie Patzlaff
geb. Pich von Lipinski

X 4101 Benndorf b. Halle/Saale, den 20. April 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, wurde heute mein lieber Mann, unser herzensguter, lieber Papa

Kaufmann

Heinz Wiese

kurz vor Vollendung seines 56. Lebensjahres aus unserer Mitte gerissen.

In stiller Trauer:

Inge Wiese geb. Wulff
Werner, Heinz-Gerhard und
Susanne Wiese
und alle, die ihn lieb hatten

315 Peine, den 19. April 1969,
Hagenstraße 14
Früher: Dobrin, Kreis Flatow

Am 23. März 1969 erlöste Gott unsere liebe unvergessene Schwester, Schwägerin und Tante

Frl. Maria Hartwig

(früher Breitenfelde, zuletzt Leverkusen)

von einem mit Geduld ertragenem Leiden.

In stiller Trauer:

Im Namen aller Geschwister

Richard Below und Frau Margarete
geb. Hartwig

507 Bergisch Gladbach
Am Pützchen 22

Nach einem langen, schweren, in Geduld ertragenen Leiden entschlief am 17. April 1969 fern der geliebten Heimat meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Meta Wolter

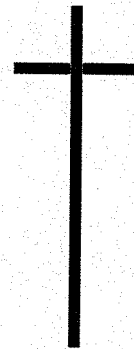
geb. Ziesemer

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer:

Paul Templin und Frau Emma
geb. Wolter

2902 Rastede-Kleibrok
Früher: Falkenwalde, Kreis Schlochau



Plötzlich und unerwartet entschlief nach kurzer Krankheit am 18. April 1969 mein lieber Mann, und herzensguter Vater, Bruder, Onkel und Schwager

Josef Ryczek

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:

Helene Ryczek geb. Giczella

1 Berlin 47, den 21. April 1969
Seidelbastweg 85

Früher: Stegers, Kreis Schlochau

Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. April 1969 um 14 Uhr auf dem Alten St. Michael-Friedhof zu Berlin-Neukölln, Hermannstraße 191 statt.

Gedenket im Gebete meines lieben Mannes

Robert Hinz

aus Hammerstein, Viehmarkt 14

den Gott der Herr plötzlich und unerwartet im Alter von 68 Jahren zu sich rief in seinen ewigen Frieden.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Magdalena Hinz geb. Hamburger

559 Cochem-Sehl (Mosel), den 21. April 1969
Am Reibach 29

Früher Schlochau, Langestraße 19

Fern ihrer geliebten Heimat Mossin ist am 18. April 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Brandt

im Alter von 74 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

im Namen aller Anverwandten:

Frau Hulda Eimer geb. Brandt

41 Duisburg 25, Tonderner Straße 17

Zwei nimmermüde Hände ruhn!

Nach langem schwerem Leiden entschlief am 16. Februar 1969 meine liebe Frau, unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Lehmann

geb. Zarth

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:

Erich Lehmann

Familie Ulrich Lehmann

Gisela Lehmann

Familie Günter Lehmann

Familie Wolfgang Mahler

X 1274 Altlandsberg/Vorwerk, den 17. Februar 1969
Früher: Neu-Butzig, Kreis Flatow

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 21. Februar 1969, um 14 Uhr, von der Altlandsberger Friedhofshalle aus statt.

Nach über elfjährigem, mit unendlicher Geduld ertragenem Leiden verstarb am 27. März 1969 meine liebe Frau, unsere liebevolle Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Mielke

geb. Rojahn

im 75. Lebensjahr.

Es trauern:

Walter Mielke
Luise Pade geb. Mielke
Armin Pade
Walter Mielke und Frau
Eleonore geb. Schneider
Kurt Mielke und Frau
Eva-Maria geb. Albrecht
Jutta, Martina und Burkhard
als Enkelkinder

2358 Oersdorf
Früher: Baldenburg, Kreis Schlochau

Unfaßbar für uns alle entschlief unerwartet mein lieber Bruder, unser herzensguter Onkel und Großonkel

Richard Born

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:

Hedwig Beyer geb. Born
und Familie Ohle

216 Stade, den 5. April 1969
Harburger Straße 69
Früher: Lancken, Kreis Flatow

Von ihrem, mit Geduld ertragenem Leiden erlöste der Herrgott am 5. April 1969 unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Luzia Kowalski

gestärkt mit den hl. Sterbesakramenten im Alter von 85 Jahren

In stiller Trauer:

Ida Domaing als Schwester
Leo Kowalski als Bruder
Nichten und Neffen

1 Berlin 62 — Schöneberg, den 9. April 1969
Naumannstraße 4
Früher: Damnitz, Kreis Schlochau

Am 15. April 1969 entschlief nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante

Johanna Lietz

geb. Duchow

im 53. Lebensjahr

In stiller Trauer:

Alfons Lietz
Dieter und Christel Lietz
Elisabeth Lietz geb. Wollschläger
und Verwandte

3011 Kirchdorf, Silcherweg 3
Früher: Eickfier, Kreis Schlochau

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Willy Hein

Schlossermeister u. Maschinenfabrikant aus Hammerstein hat im Alter von 89 Jahren das Irdische überwunden.

Im Namen der Angehörigen
Tilly Ottow geb. Hein

3167 Burgdorf
Wilhelm-Henze-Weg 18

Wir danken allen für die vielen Beweise aufrichtiger und herzlicher Anteilnahme sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen,

Herrn Kurt Kaleschke

Im Namen aller Hinterbliebenen
Else Kaleschke geb. Redmann

6501 Heidesheim, im April 1969
Früher: Pr. Friedland

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Ältere Jahrgänge sind zum größten Teil noch lieferbar. Preis auf Anfrage.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste auf Seite 325 eingetragen.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Juni 1969

9. Juni

21. JUNI 1969
A. Giese